



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

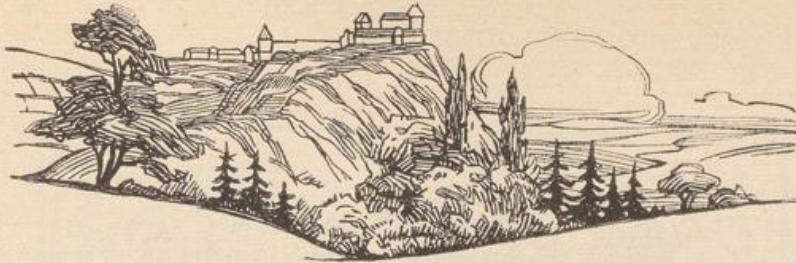
Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

XI. In den Turnierschranken (um 1480). Verfall der höfischen Zucht.
Allmähliche Erhebung des niederen Adels. Die Ritterwürde. Ritterschlag
am Heiligen Grabe. Erziehung des adeligen Knaben am ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](#)



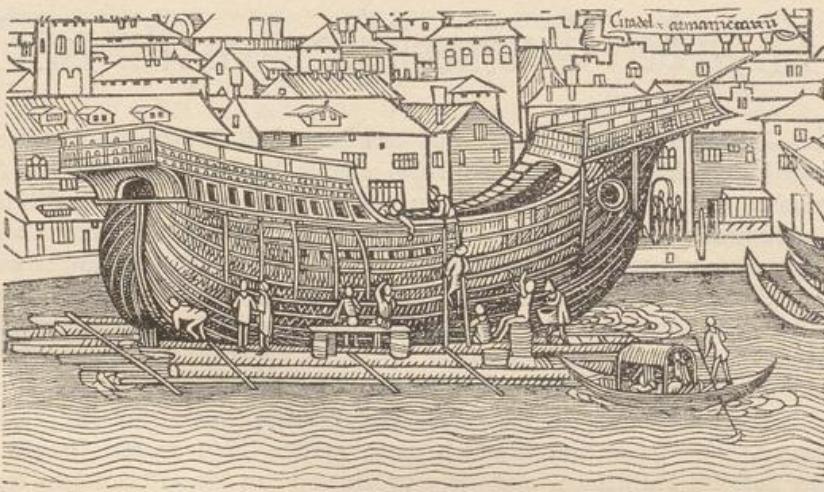
→ XI. In den Turnierschränken (Um 1480) ←

Nach den Hussitenkriegen war auf den deutschen Burgen die höfische Zucht fast vergessen, welche für höchst bäuerisch erklärt hatte, Nüsse mit den Zähnen aufzuknacken, die Äpfel vom Stiel aus zu schälen und die Birnen vom Blütenende. Die Nachkommen jener höfisch geschulten standen in dem Verdacht, bei ihren Trinkgelagen ungebratene Gänse mitsamt den Federn zu essen, einander aus sehr unsaubern Geschirren den Wein vorzutrinken und die Beine der Gesellschaft unter dem Tische zusammenzubinden, damit keiner von der Bank weiche, was ihm auch begegne.

Damals sah es in weiten Landschaften sehr schlecht aus mit Bildung und Sittlichkeit der Schildbürtigen, welche als niederer Adel den Edlen des Reiches zur Seite traten. Aber trotz dem Verderb einer grossen Zahl waren sie als Stand betrachtet doch im Aufsteigen, auch sie wurden von den Umgestaltungen ergriffen, welche seit dem Scheiterhaufen des Hūß in Kirche, Staat und Gesellschaft änderten.

Wir dürfen in den landschaftlichen Verbänden der Schildbürtigen, welche aus den Rittergesellschaften des vorhergehenden Jahrhunderts entstanden, von den Fürsten begünstigt oder angefeindet, den ersten Fortschritt erkennen. Die Reichsritterschaft beanspruchte als Gesamtheit Vertretung auf den Reichstagen, auch die Lehnslieute, welche unter einem Landesherrn standen, wurden als Stand neben Vertretern der Städte, der Geistlichkeit und, in einigen Landschaften, der Bauern zu Landtagen zusammenberufen, um dem Fürsten Steuern zu bewilligen, die er nicht mehr entbehren konnte, und um bei einem Teil der Gesetzgebung mitzuraten.

Nicht weniger half dem neuen Adel die grössere Reichlichkeit des Lebens, die hohe Entwicklung des Handwerks und Handels, die Steigerung der Fürstenmacht und der Geldwirtschaft, endlich die stille Arbeit der Universitäten und die Erfindung des Bucherdrucks. Zwar die Ärmseren wurden dadurch nur geärgert und niedergedrückt, Raub- und Fehdelust wurden denen nicht geringer, welche jetzt mit grösserer Bitterkeit ihre dürfste und unsichere Lage empfanden. Wer aber mit



Seeschiff im Schwimmdock, Venetien. 15. Jahrhundert.
(Nach einem Holzschnitt in Bernhard von Breydenbachs Beschreibung seiner Reise nach
dem Heiligen Lande. Mainz, 1486.)



Rhodus-(Johanniter-)Ritter. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Caorsin, Historia von Rhodis, Straßburg, 1513.)

Wappen-Malerei im Schloß Hunefstein bei Bogen. Um 1400.





Reichstag. Um 1400. (Wandmalerei im Schloß Runkelstein bei Bozen.)

besserem Landbesitz ausgestattet war, der bezog allmählich höhere Renten und suchte sich aus der Wegelagerei und dem Gezänk in den Burgen heraufzuarbeiten an einen Fürstenhof oder als reißiger Söldner bei einem größeren Kriegszuge. War ein Geschlecht vollends durch städtische Verbindungen zu stärkerem Wohlstand gekommen, so wandte es auch Geld auf die ritterliche Erziehung seiner Söhne in der Fremde.

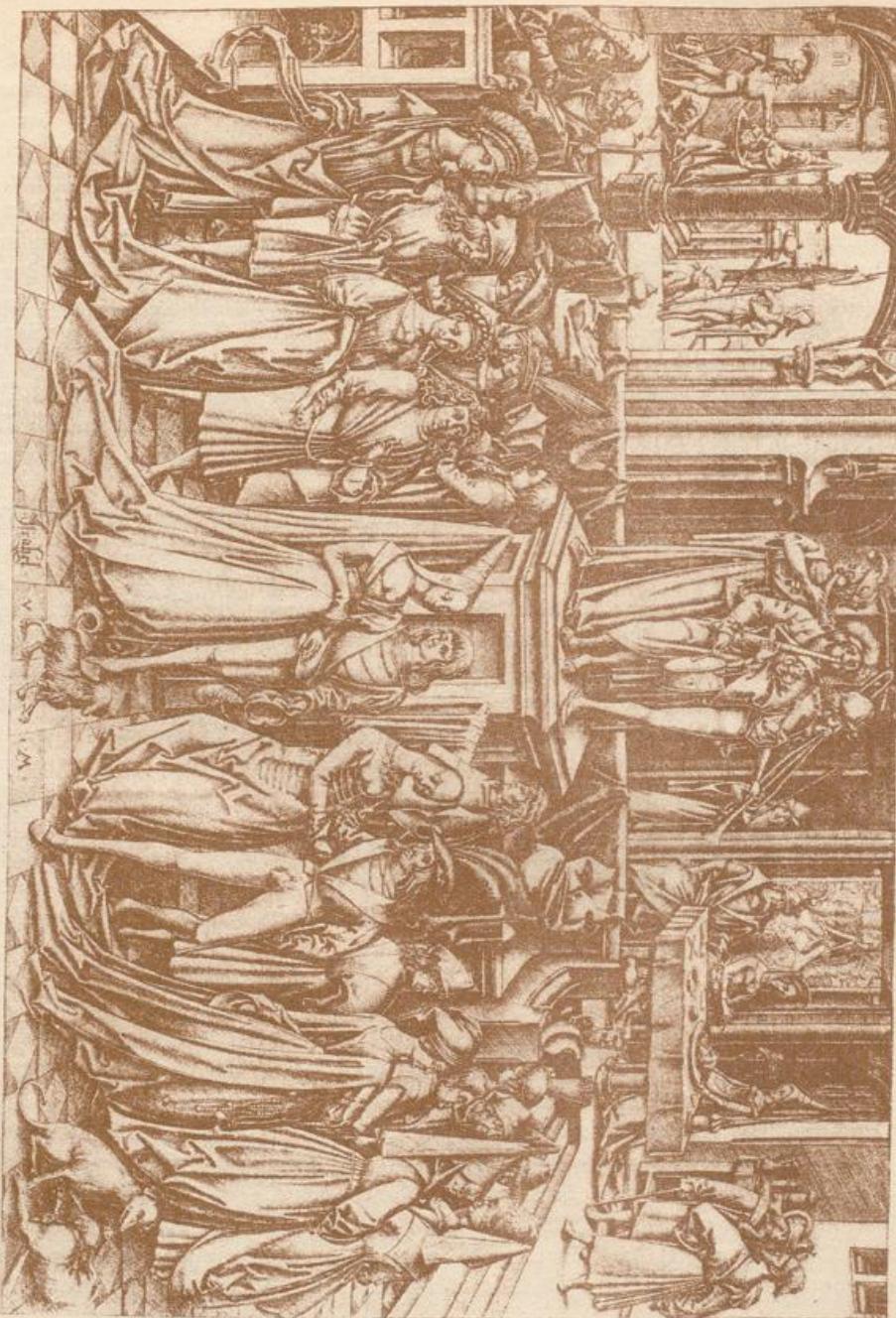
Es ist ein langsamer Fortschritt zum Bessern, aber er verdient die Beachtung der Nachkommen. Auch darum, weil er sich zunächst so vollzog, daß die Überlieferungen des alten Rittertums wieder aufgenommen und nach Zeitgeschmack umgeformt wurden.

Es war natürlich, daß die Erhebung der wilden Gesellen vom Stegreif mit einer Steigerung des abschließenden Standesgefühls begann; die Neigung dazu war seit zwei Jahrhunderten vorhanden. Jetzt wird die Trennung des Landadels von den städtischen Geschlechtern viel schroffer, nur eine Anzahl derselben wird als gleichberechtigt angesehen, die Ausschließung eines jeden, der im Verdacht steht, Kaufmannschaft zu treiben, wird eifriger und gehässiger. Strenger wurden auch die Ansprüche, welche die geistlichen Stifter an standesmäßige Geburt ihrer Mitglieder machten; sie verlangten nicht mehr vier, sondern acht Ahnen, und es war natürlich, daß sich diese Forderung in der nächsten Folgezeit auf sechzehn und zweihunddreißig steigert; einzelne derselben, z. B. das vornehmste Stift zu Strassburg, schlossen sich freilich ganz gegen den niedern Adel ab. Und den geistlichen Ritterorden wurde gar durch eine Bulle des Papstes Sixtus IV. vom Jahre 1483 befohlen, nur Altadlige von Vater und Mutter Seite her in den Orden aufzunehmen, bei Strafe des Bannes für die Hochmeister. So geschah es, daß man auf den Burgen überall die alten Schildzeichen mit Ehrfurcht betrachtete, und daß die beschwerliche Kunst der Herolde für Männer und Frauen höchste Bedeutung gewann. Und die Deutschen erlangten in dieser Zeit den Ruhm, welchen sie nur mit einem Teil der Spanier und Franzosen teilten, daß bei ihnen auch rittermäßiges Herkommen der weiblichen Vorfahren zu altem Adel notwendig sei.

Noch bestand die Ritterwürde als persönliche Ehre mit einigen der alten Vorrechte: den goldenen Sporen, dem Ehrentitel „Herr“, der Pflicht, einen Knecht als Schwerträger zu halten und bei Kriegsaufgebot mit einer „Gleve“ oder einem „Spieß“, das heißt mit zwei bis drei berittenen Wappnern, ins Feld zu ziehen. Aber diese Würde war ein Schmuck der Wohlhabenden und Ansehnlichen des Standes geworden, sie wurde von der großen Mehrzahl des Adels nicht mehr erworben, ja nicht einmal begehrt. Denn die wesentlichen Vorrechte des Schildamtes, das Turnierrecht und das wertvollere Recht des Eintritts in Pfründen und geistliche Stifter, hingen nicht mehr von der Ritterwürde ab, sondern von rittermäßiger Herkunft und der Zahl der Ahnenschilde. Der Schildgeborene, der die goldenen Sporen nicht trug, hatte sich im vorhergehenden Jahrhundert Wappner oder Edelsknecht genannt, seit 1450 wurde allmählich die Bezeichnung Junker üblich¹¹¹.

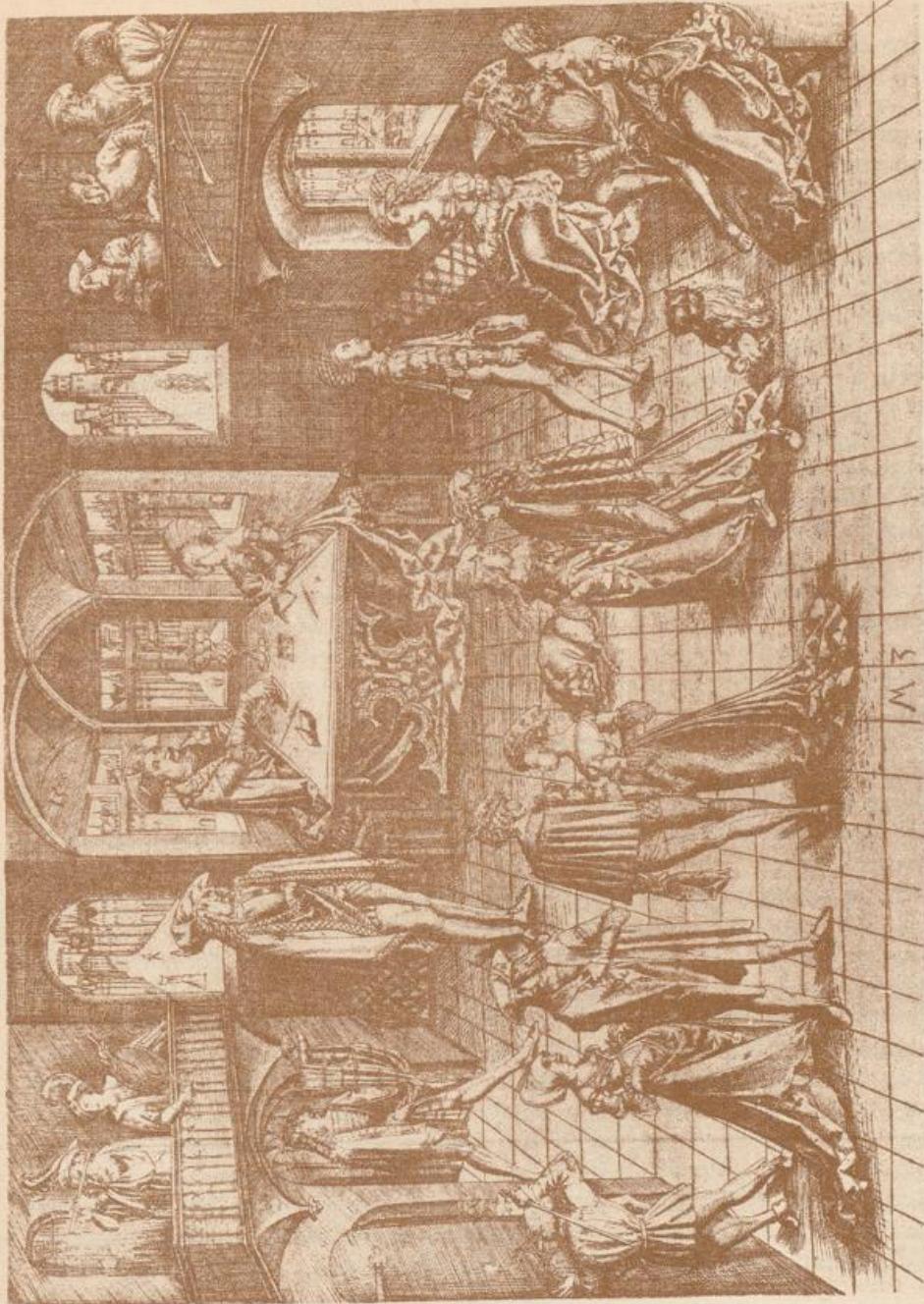
Der Adel wurde jetzt häufig an neue Leute durch Briefe erteilt, auch die Ritterwürde als höhere Ehre; sogar die Gelehrten, welche die Doktorwürde auf einer Universität erworben hatten, beanspruchten Adelsrecht, und der Kampf der älteren Familien ging dahin, diese neuen da fernzuhalten, wo sie selbst in der Mehrzahl waren, aus Freunden, geselligen Vereinen, Trinkstuben und dem Turnier. Durch Schwertschlag wurde die Ritterwürde nur noch bei besonderen Gelegenheiten erteilt. Zunächst bei grossen Hoffesten, am ehrenvollsten bei einer Kaiserkrönung in Rom. Dort zogen nach der Krönung Kaiser und Papst auf die Tiberbrücke, und der Kaiser schlug selbst den Ehrenschlag, zuerst seinen Fürsten, dann vielen andern. Dann vor der Schlacht; aber es war bezeichnend für die Zeit, dass den jungen Rittern erlassen wurde, in der ersten Schlachtreihe ihre Sporen zu verdienen. Auch die Erinnerung an die Kreuzzahrten bestand fort; seit der Deutsche Orden in Preussen klein geworden war, suchte der ritterlustige Gesell den Rittergurt gegen die Mauren in Spanien, gegen die Türken in Ungarn, bei den Johannitern zu Rhodus, am liebsten im Heiligen Lande.

Dazu fuhr er auf einer Galeere der Venetianer oder Genuesen über Rhodus nach dem Heiligen Land. Hatte er keinen Schwertpaten, der den Schlag tun durfte, in seiner Reisegesellschaft, so suchte er durch Empfehlungen der Rhodiser in Zypern oder an der Küste eine solche Bekanntschaft, er war fast sicher, unterwegs gute Gesellen zu finden. Die Reise nach Jerusalem geschah unter türkischer Bedeckung, aber für den Ertrag der Pilgerfahrten waren auch die Heiden Machumeds nicht unempfänglich, der Pilger konnte hoffen, unbeschädigt in Jerusalem abgeliefert zu werden. Dort kehrte er in einem der zahlreichen Gasthäuser ein, welche wohlhabenden Pilgern gute Bequemlichkeit boten — der Wirt zum goldenen Stern und seine Frau wurden zu ihrer Zeit sehr gerühmt, sie waren zwar machumeditisch, aber ordentliche Leute, Speisen und Pflege gut, man konnte auch bei ihnen sein Geld wechseln, rheinische Gulden und Dukaten. In der Herberge zog der Wanderer sein Büßerhemd an, wallte demütig zur Klosterkirche am Heiligen Grabe und stellte sich mit dem Ritter, welcher den Schwertschlag übernommen hatte, dem Guardian vor. Dieser vielerfahrene Herr behandelte das Geschäft würdig; er nahm zuerst, wie Brauch war, dem Bewerber die Beichte ab — den Deutschen fiel auf, wie leicht die Bußübung gemacht wurde —, dann trugen die Mönche Schlüssel, Schwert und Buch herzu, dem Pilger wurde aus dem Buche die Ordnung des Ritterstandes verkündigt und die Rittermesse vor ihm gelesen. Darauf schloss man ihm das Heilige Grab auf, dort kniete er auf seinem Stabe nieder und betete — wenn er ein Deutscher war, gewiss inbrünstig mit hochklopfendem Herzen. Dann schlug der bestellte Ritter mit Erlaubnis des Guardians den Pilger, der Hutkappe und Mantel abgelegt hatte, zum Ritter, der Guardian sprach den Segen. Zuletzt kam der fromme Bruder Tresler mit einem Buch und erhielt sechs bis zwölf Dukaten für die Feierlichkeit. Dadurch erhielt der Geweihte die ruhmwollste Ritterwürde der Christenheit, er wurde Ritter des Heiligen Grabes. Kam der neue Ritter auf der Rückfahrt nach



Ball einer niederdeutschen fäflichen Hofgesellschaft im 15. Jahrh. (Kupferstich von Israhel von Meckenem: Der Tanz der Herodias.)

390



Ball am Hofe zu Meißen unter Herzog Albrecht IV. im Jahre 1500. (Kupferstich von Matthäus Zedler.)

Rhodus oder an einen deutschen Fürstenhof, so war Brauch, ihm zu seiner Ritterschaft ein Geschenk zu machen, Armbrust, Schwert oder Gewand.

Wie unwesentlich aber die alte Ritterwürde für Krieg und Frieden geworden war, erkennt man daraus, daß die, welche den Ritterschlag bei einem Hoffest erhalten hatten, erklären durften, ob sie den Ritter annähmen oder nicht. Häufig wurde er nicht angenommen, weil er zu standesmässigem Aufwand mit Knecht und Rossen nötigte. Denn der Edelknecht oder Junker empfing Ross und alte Hofkleider von seinem Herrn und diente im Felde mit einem Pferde und einem Rossbuben. Das ziemte dem Ritter nicht mehr. Es kam deshalb vor, daß derselbe Mann mehrermal die Würde erhielt und fallen ließ. Willibald von Schauenburg z. B. wurde nach seiner Versicherung (etwa seit 1468) dreimal zum Ritter geschlagen.

Für die erste Bildungsschule eines adeligen Kindes galt, wie in alter Zeit, der Fürstenhof. Hatte der Vater gute Verbindungen, so wurde der Sohn Knabe im Dienst eines vornehmen Herrn oder seiner Gemahlin mit einer gewissen Reihenfolge der Dienstleistungen, aus dem Boten wurde der Vorschneider und Tischdiener, der die Teller zu wechseln hatte, die Speisen zu rücken und das Handtuch nach Tische zwischen Leib und Waschbecken zu halten. Wuchs er heran und erwies er sich tüchtig, so bekam er wohl das vertraute Amt der Schlüssel und wurde ein Kämmerer des Herrn. Jetzt gehörte er zum Gefolge, trank, jagte, verstauchte seine Speere und tanzte in dem Zimmer der Herrin mit dem adeligen Frauenzimmer des Hofes, während Herr und Herrin auf erhöhtem Raume Karte oder Schach spielten, die Windspiele der Fürstin dazwischen bellten, ein Pfeifer und ein Geiger Musik machten und ein Hofbedienter das neugierige Volk aus Küche, Stall und Straße mit einem Stock in das Gesicht schlug, wenn es die Tür aufriss, um hereinzugucken.

Am Fürstenhofe erhielt der Diener leicht die Ritterwürde. Wollte er sie annehmen, so bat er seinen Vater um die Ausstattung, welche viel Geld kostete, drei bis vier Rosse, einen Knecht, Harnisch und Festkleider. Damit war seine höfische Erziehung vollendet.

Als ein tüchtiger Mann hielt er jetzt für träge, sich in der Ruhe des Hofes zu versiegen, in den Herbergen zu sitzen und mit dem Frauenzimmer seiner Herrin zu äugeln. Er fragte umher, wo in der Nähe oder Ferne eine Kriegsfahrt Gelegenheit zu reisiger Arbeit gab. Mächtig zog es ihn immer noch in die sagenhafte Ferne zu Abenteuern unter fremden Völkern. Solche Fahrten waren eine Lieblingsunterhaltung bei Hofe, wie in der Hinterstube des Kaufmanns; nicht nur von dem Osten, auch von Paris, England und Spanien wurde gern erzählt. Schon damals waren die grossen deutschen Fürstenhäuser mit den übrigen Königen Europas eng verschwägert, und in jeder Landschaft sassen Bauern, die eine Wallfahrt nach Rom oder zu dem finstern Stern von San Jago gewagt hatten. Kam nun die Botschaft, daß der türkische Kaiser einen Zug gegen die Johanniter beabsichtigte, oder die Könige in Spanien und Portugal einen Krieg gegen die Mauren, so suchte der junge Edelmann gern einen Genossen für die Fahrt und warb bei dem Fürsten,

dem er gedient hatte, um „Vorschriften und Fördernisse“, die Empfehlungsbriefe. Diese wurden dem Wohlhabenden gern gegeben, denn die Reise galt für ein rühmliches Unternehmen und brachte auch dem Fürsten Ehre. Dann zog die Gesellschaft mit einem Herold, welcher fremder Sprachen kundig war und den Furier und Dolmetsch darstellte, mit einigen Reisigen und einem Packnecht in die Ferne. An fremdem Hofe wurde der Reisende huldreich empfangen, zu Tanz und Ritterspiel gezogen und wohl bewirkt. Kam er zu einem Kriegszug zurecht, gelang ihm, sich dabei tapfer zu erweisen und nahm er nach Beendigung Urlaub, so erhielt er ein Geldgeschenk oder Goldstoff und Samt zu Kleidern, und vielleicht die „Gesellschaft“ des fremden Herrn, seinen Orden, wie sie im 15. Jahrhundert an den meisten Höfen verteilt wurden, sogar vom kleinen Könige von Zypern, und der König in Spanien hatte bereits drei von dieser Art. So reiste Georg von Ebingen (um 1450) nach Rhodus, spähte dort ein Jahr ungeduldig von den Mauern der Feste und den Galeeren des Ordens nach einer türkischen Flotte, durchfuhr das Heilige Land und besah das Königreich Zypern, und zog nach der Heimkehr wieder an die Höfe von Frankreich, Navarra und Portugal, ging von da mit einer Schar zur Unterstützung der Besatzung von Septa nach Afrika, half die Stadt gegen ein großes Maurenheer verteidigen, tötete einen tapfern Mauren im Zweikampf mit Speer und Schwert, machte darauf einen Einfall der Spanier in Granada mit, besuchte auf der Heimreise den englischen und schottischen Hof und kehrte ruhmvoll und reich beschenkt zurück. Er fand im König Ladislaus von Ungarn einen österreichischen Prinzen, im König von Portugal einen Bruder seiner Kaiserin, in Schottland den Bruder der österreichischen Herzogin Albrecht, in der Königin von Schottland eine Herzogin von Geldern.

Freilich nicht immer war in der Fremde Gelegenheit zu Heldentat, auch lag solche nicht jedem am Herzen. Aber der Deutsche war sicher, in Frankreich überall Deutsche von Adel zu treffen, in andern Ländern wenigstens an der Küste Landsleute aus Niederdeutschland.

Kam der Reisende in die Heimat, so wurde seine Reise die beste Empfehlung zu einem ansehnlichen Dienste am deutschen Fürstenhofe; denn der Deutsche, welcher von fremden Fürsten höflich behandelt war und wohl gar fremde „Gesellschaften“ heimbrachte, erschien dem deutschen Landesherrn damals ehrenwerter, und er gab ihm gnädig auch seinen „Salamander“, oder, wenn der Heimgekehrte nicht starker Neigung zum Trunk und zur Wegelagerei verdächtig war, sogar seinen „Schwan“. Im Hofdienst und am eigenen Herd war für den Edelmann jetzt die Zeit gekommen, sich aus gutem Hause ein Weib zu werben. Aber noch hing etwas von dem alten phantastischen Treiben des 13. Jahrhunderts an seinem Leben. Er hatte seinen Knabendienst und seine Fahrten in der Fremde mit der Empfindung gemacht, daß er ganz auf den Wegen des Herrn Parzival und Herrn Twein fahre und jede Begegnung mit einem französischen Reisigen oder gar mit einem Mauren und Türken betrachtet wie das Abenteuer eines Tafelrunders mit einem Mohren-

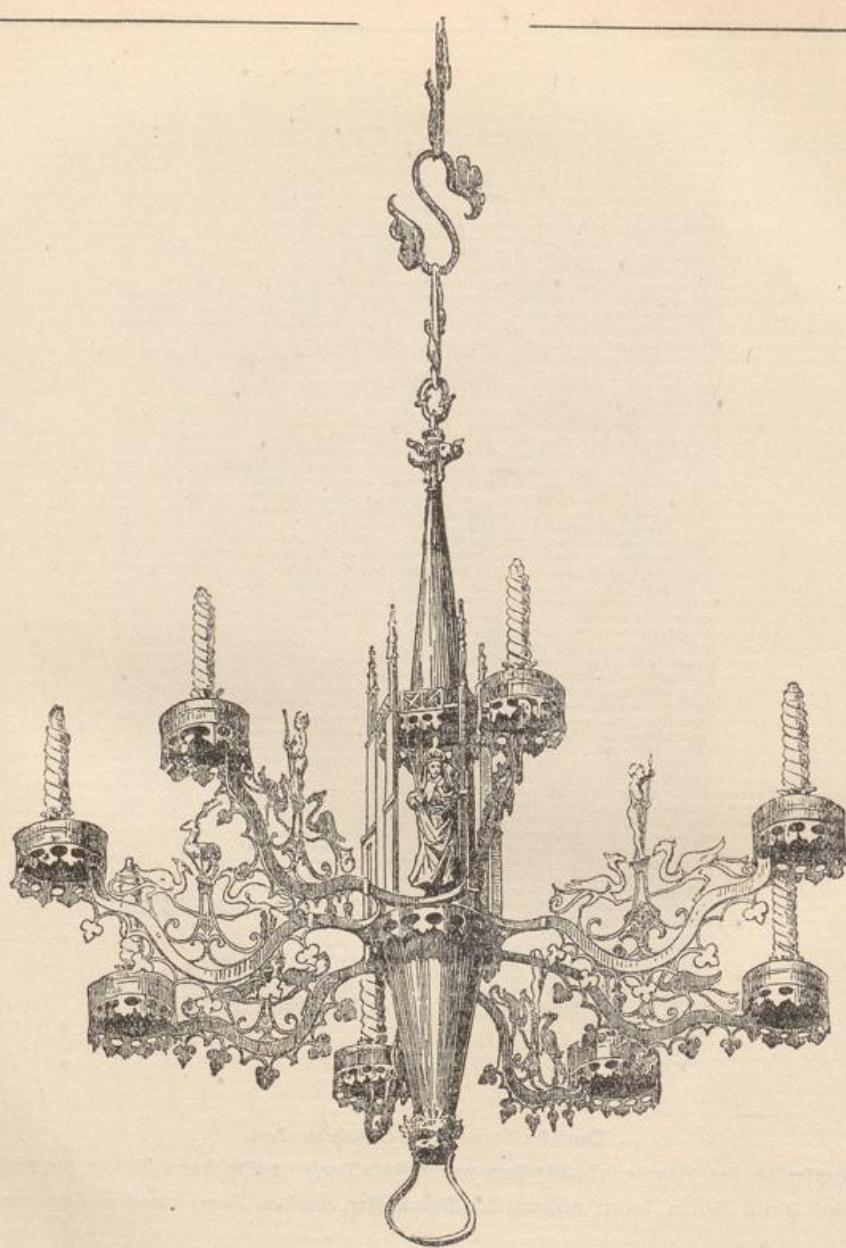


Ritter und Dame. 15. Jahrhundert.
(Kupferstich des Meisters E. S.)

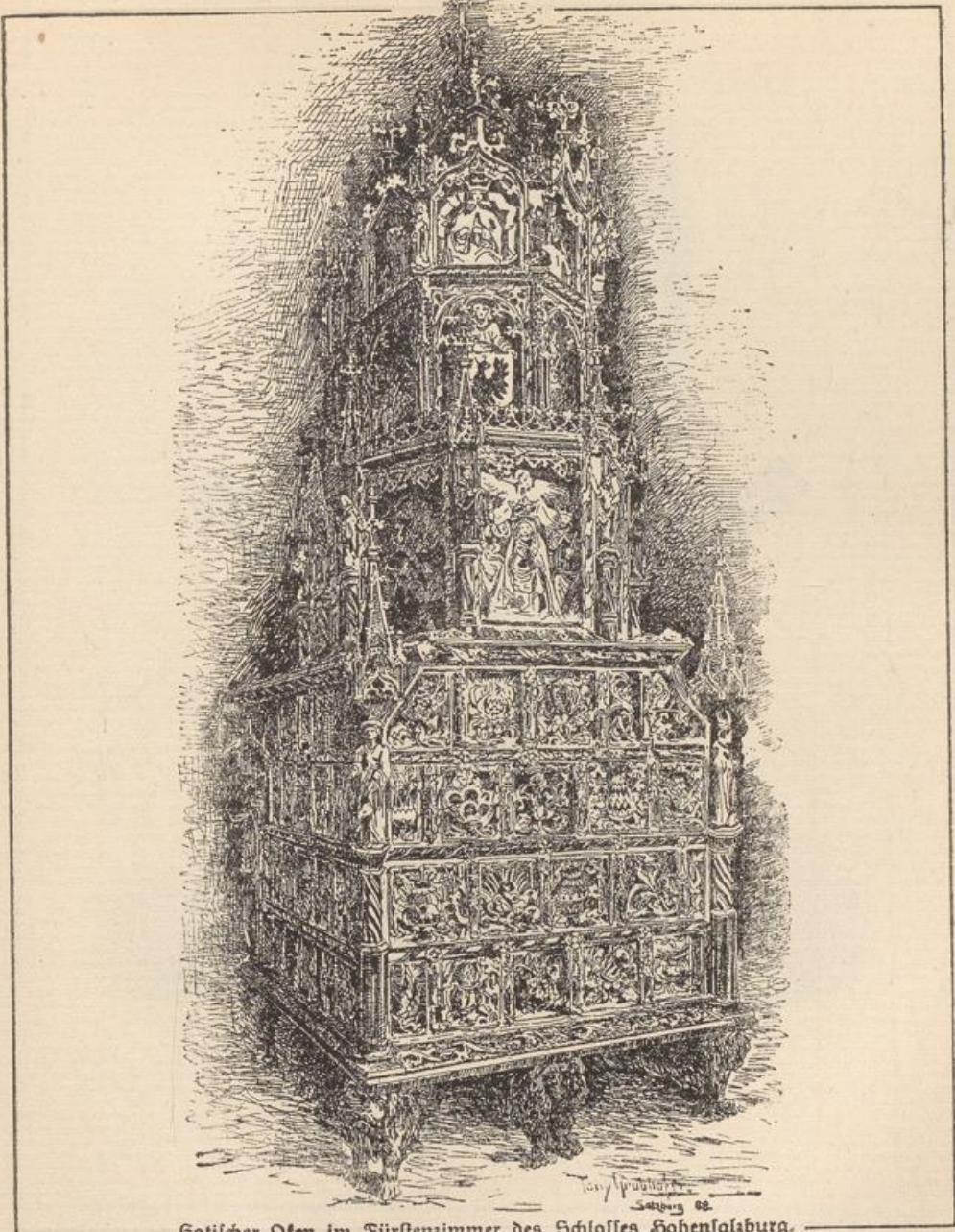


Deutsche Edelleute. 15. Jahrhundert.

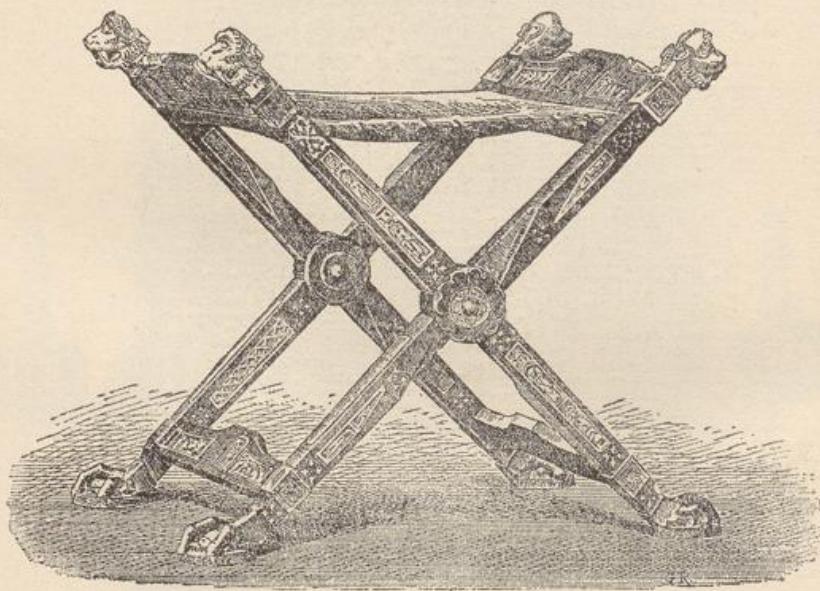
(Kupferstich des Hausbuch?-, „Meisters von 1480“. Der eine Edelmann hält in der einen Hand seinen Falken, in der anderen die Spinnfeder, um den Vogel damit zu streicheln.)



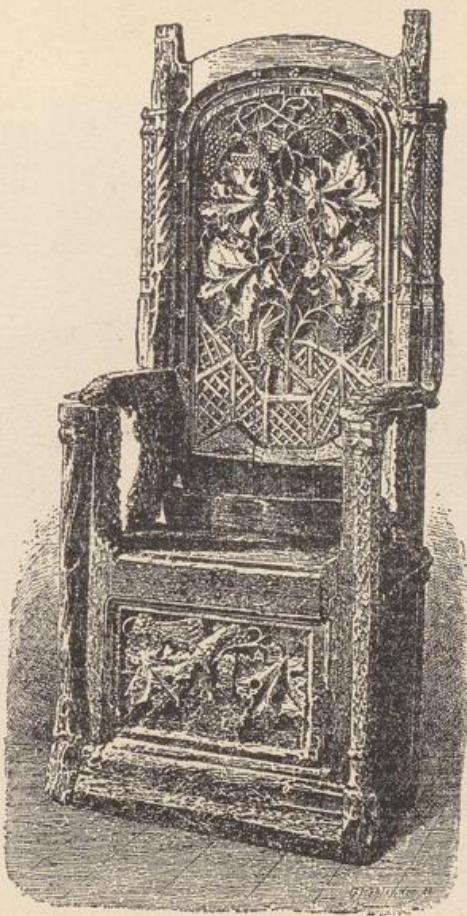
Gotischer Kronleuchter aus Messing. (Kunstgewerbe-Museum, Berlin.)



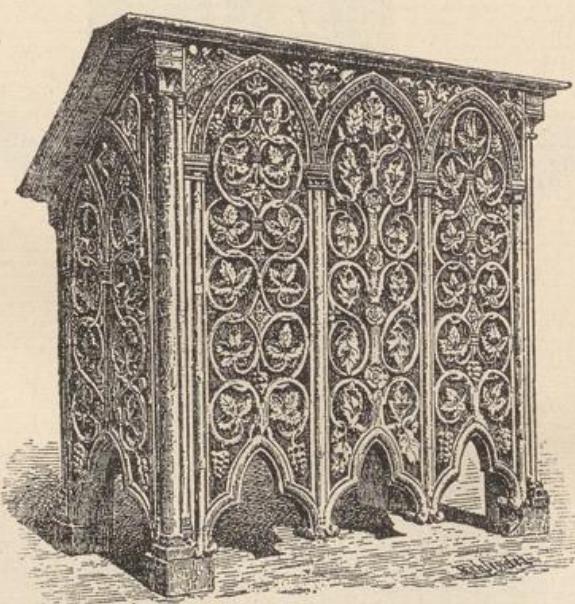
Gotischer Ofen im Fürstenzimmer des Schlosses HohenSalzburg.



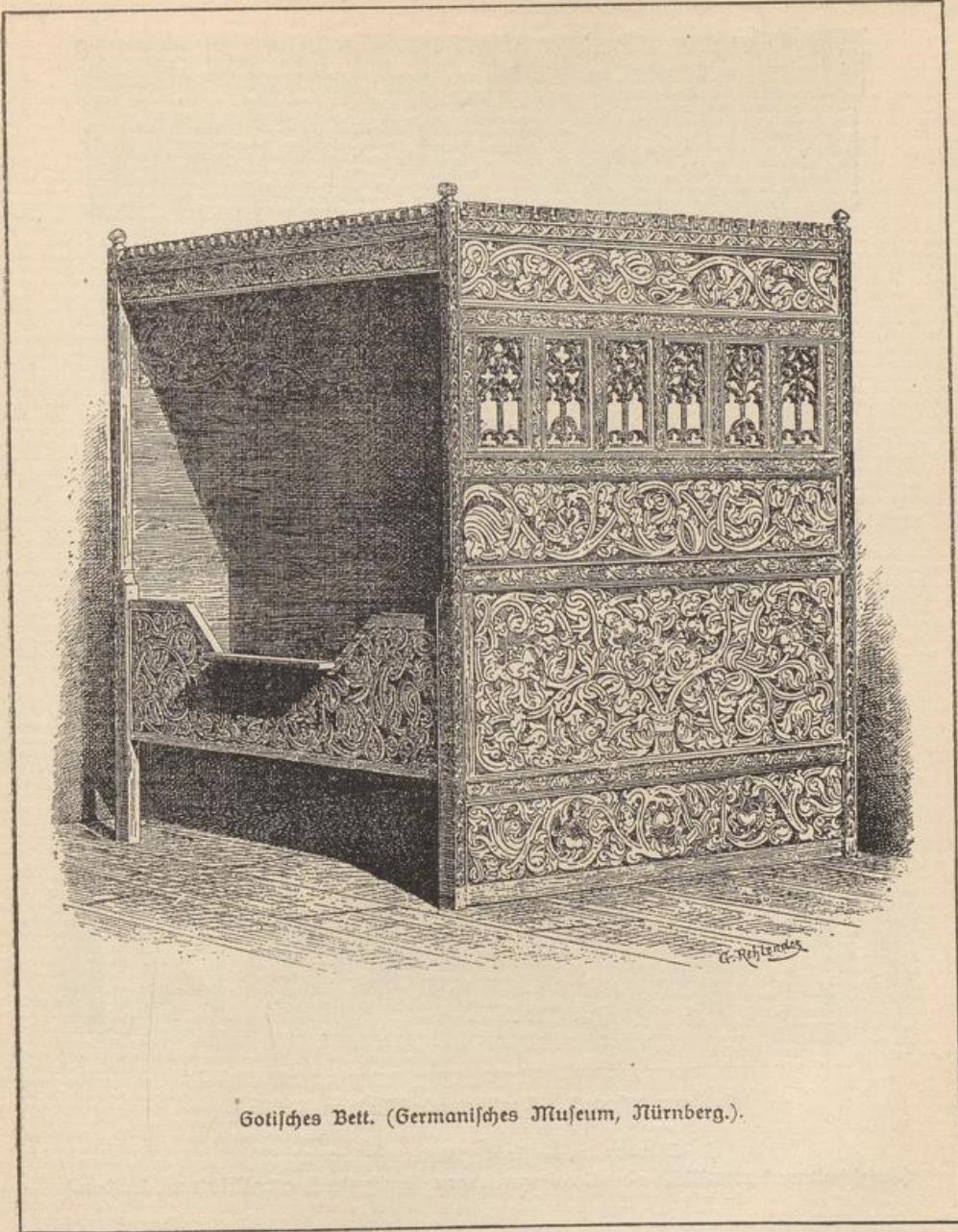
Romanischer Faltstuhl.



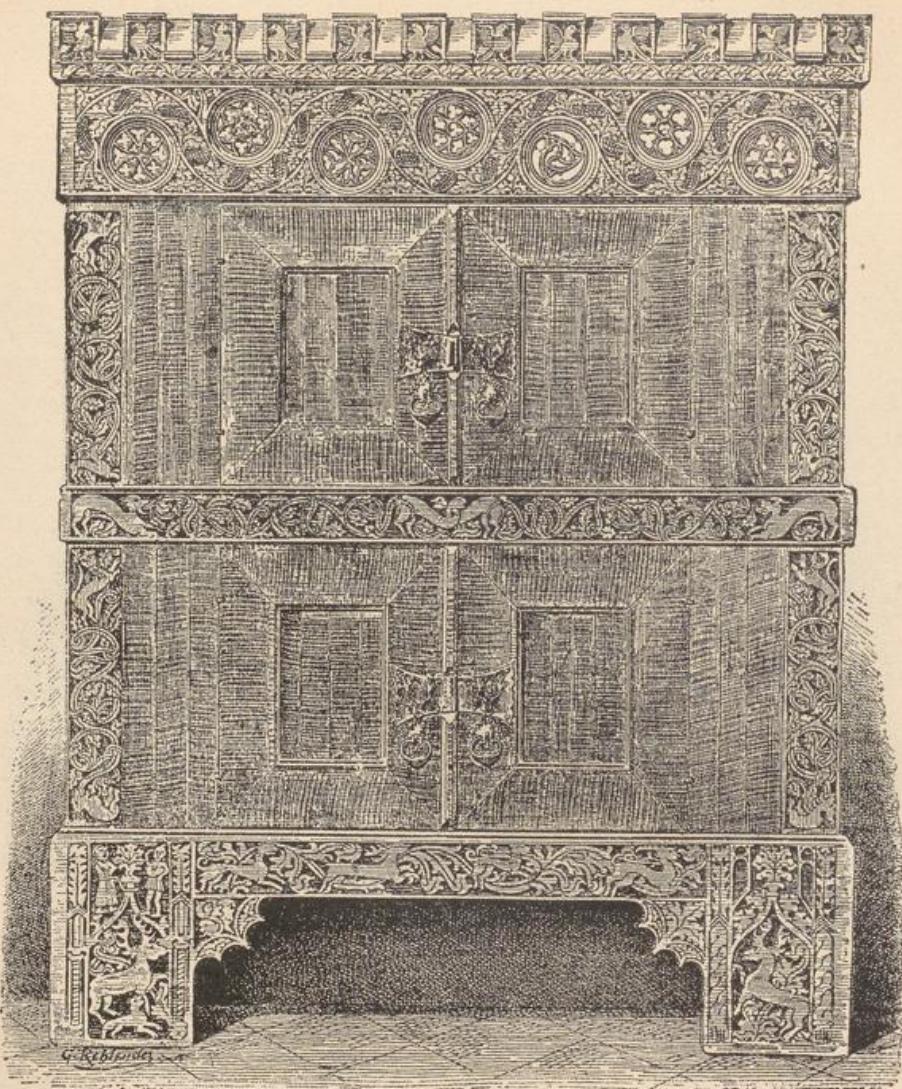
Gotischer Stuhl mit hoher Lehne.



Gotisches Betpult (Kunstgewerbe-Museum, Berlin.)

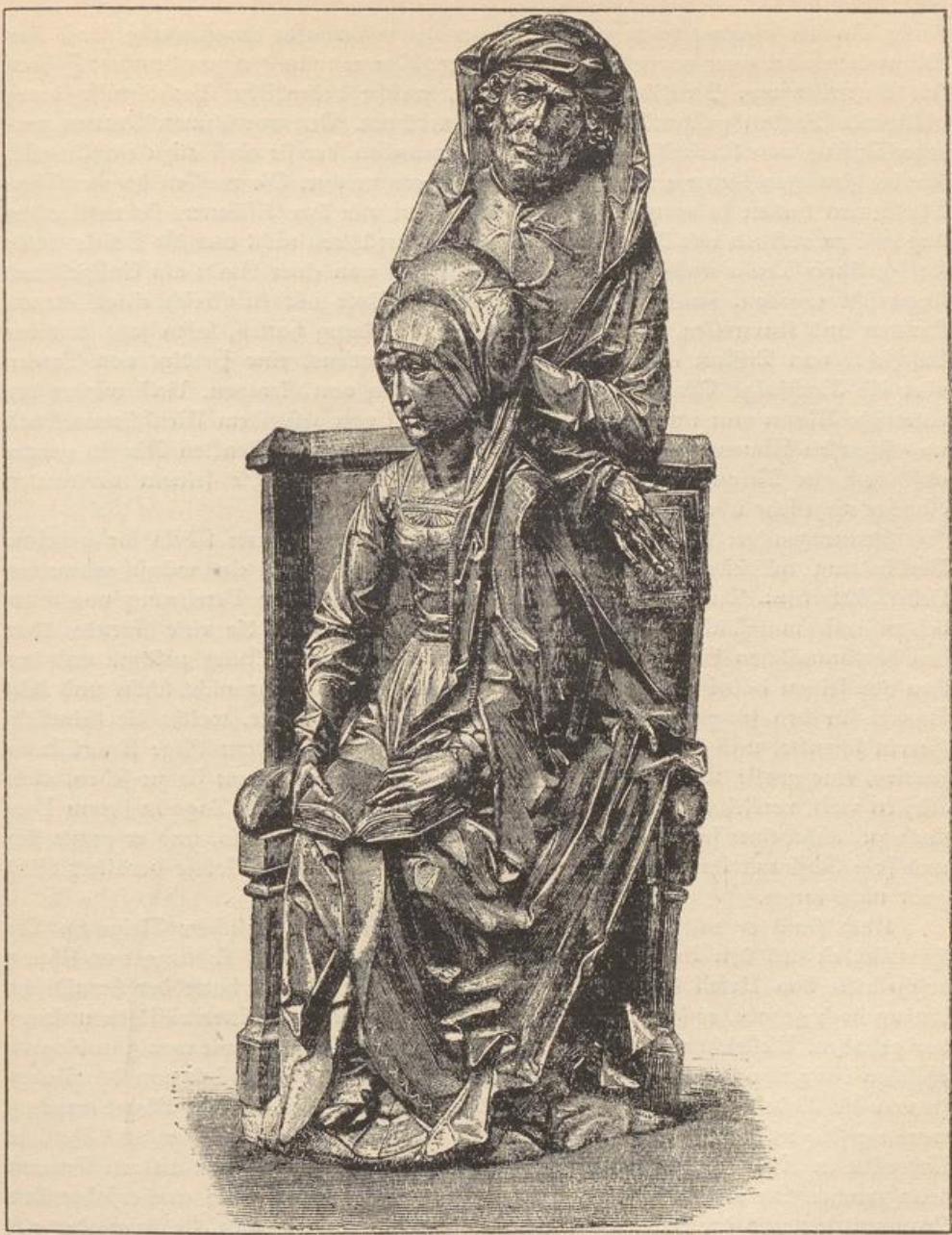


Gotisches Bett. (Germanisches Museum, Nürnberg.).



Gotischer Schrank. (Kunstgewerbe-Museum, Berlin.)

Sesselpaar im Bettstuhl. (Städtische Tracht.)
(Holzschnittwerk vom Meister des Creglinger Altars. South Kensington-Museum, London.)



26*

403

könig. In der Heimat hatte er jetzt wieder die trödelhafte Empfindung, daß ihm Minnedienst bei einer vornehmen Frau ziemte. Nun war in den zweihundert Jahren seit Gottfried von Straßburg jene Poesie, welche bedenkliche Verhältnisse durch glänzende Farben geschmückt hatte, völlig verloren. Den vornehmen Frauen war jeder Anflug von literarischer Bildung entschwunden, der sie einst allzu empfänglich für die zierlichen Lieder eines ritterlichen Sängers machte. Die meisten der deutschen Fürstinnen hatten so wenig gelernt und gelesen wie ihre Männer, sie verstanden dagegen zu rechnen wie ihre ganze Zeit, und überzählten nicht nur die Stücke Goldstoff in ihrer Truhe und die Gulden, welche ihnen von einer Stadt als Gastgeschenk überreicht wurden, sondern zuweilen auch die Töpfe mit Kunstreichen eingesottenen Quitten und Amarellen. Die aber eine reichere Bildung hatten, lasen jetzt statt der Geschichte von Tristan eine Schrift des Pater Ecstaticus, eine Predigt von Tauler oder die Nachfolge Christi des Thomas Hamerken von Kempen. Und wieder der ritterliche Mann war im Grunde ein derber Gesell von gesundem Menschenverstand und scharfen Sinnen, der ebenfalls den Goldwert eines geschenkten Ringes genau abschätzte, in Neigungen und dem Ausdruck seiner Gefühle seinem vertrauten Knechte nicht sehr überlegen.

Demungeachtet galt aufstrebenden Männern des niedern Adels die geheime Verbindung mit einer vornehmen Frau immer noch für ein wünschenswertes Stück Rittertum. Das Geheimnis lockte, die Gefahr und die Verehrung vor stattlichem und majestätischem Wesen, und leider wohl auch die eitle Freude über den herkömmlichen Schmuck, den die Unbekannte seiner Rüstung zufügte und der ihm vor seinen baurischen Genossen ein Ansehen gab. Es war nicht schön und kein Vorteil für den jungen Helden, wenn ihm die goldene Kette, welche die heimliche Herrin schenkte, und das Geld, welches sie ihm für seine rittermäßige Ausrüstung zuwies, eine große Wichtigkeit gewannen. Er ritt also wohl, um sie zu sehen, viele Meilen weit, verkleidete sich, kroch Mauern hinauf und brachte Tage in ihrem Versteck zu, nicht ohne sehr natürliche Verlegenheit und Bedrängnis, und er pazierte sich und sein Ross mit ihren Geschenken. Aber zuverlässig dauerte solche veraltete Hingabe nicht lange.

Auch fand er mit geringer Mühe Frauen für eine ehrlichere Neigung. Die Häuslichkeit auf den Burgen war besser geworden. Die hohe Achtung vor Ahnen beschränkte das Urteil des Junkers in vielem, einen Vorteil hatte der heraldische Unfug doch gehabt, er hatte die Frauen und die Töchter der Rittermäßigen unleugbar gehoben. Vielleicht nicht in ihrer Bildung; es ist auffallend, wie wenig in biographischen Aufzeichnungen und örtlicher Geschichtsschreibung jener Zeit von den Burgfrauen die Rede ist. Aber die Ansprüche, welche die Frau an den Mann machte, waren gesteigert, seit sie auf die Schilde ihrer Ahnen stolzer war als er, und ähnliche Vorrechte in Kleidung, in Zahl der Gerichte und in Vorrang vor andern Frauen beanspruchte. Sie war nicht mehr wie sonst die Haushälterin des umherfahrenden Frauenritters und im besten Fall die Kammerfrau einer Gräfin, sie fuhr oder ritt

mit ihrem Hausherrn zu Hofe, begleitete ihn zum Turnier und bildete mit den schildbürtigen Frauen ihrer Landschaft einen Zuschauerkreis, welcher die Händel der Männer, den Streit der Gesellschaften, einen Ausschluß Unwürdiger und die Preise, endlich die Freude über einen Sieg der heimischen Landschaft vielleicht leidenschaftlicher durchfühlte als die Speerbrecher selbst. Auch die Frau des Vasallen nahm die Huldigungen junger Kämpfer als Edelfrau an, ihr Beifall und ihre Neigung wurde wertvoll. Das war in manchen Fällen ein trüber Quell der Selbstachtung und brachte ihre Sittsamkeit in ähnliche Versuchungen, wie einst das einsame Hausen auf der Burg unter Knechten. Es war doch ein großer Fortschritt für Mädchen und Frauen, daß die Männer ihnen daheim und in Gesellschaft grössere Ehre erwiesen.

Die Frauen heirateten jung, und die Ehen waren kinderreich; sorgfältig erwogen erfahrene Mütter und Basen vor der Vermählung die Gesundheit und Beschaffenheit der Braut, Töchter von zartem Leibe wurden dem himmlischen Brüttigam überwiesen und oft als kleine Kinder in dem befreundeten Kloster geborgen. — Das Jahrhundert war leichtlebig, genussüchtig und zuchtlos, das Maß, wonach Ehrbarkeit und gute Sitte der Frau gemessen wurde, war ausnehmend niedrig. Aber dies kleine Maß wurde von den Deutschen auf den Burgen und in den Städten weit fester gehalten als in den Nachbarländern, wo die Unsittlichkeit der Frauen, und gerade der anspruchsvollen, sehr arg war. Wir haben ein Recht, anzunehmen, daß Häuslichkeit und Ehe der Deutschen ein wenig mehr Poesie und Selbstachtung erhalten hatten als in den früheren Jahrzehnten, aber wir erkennen diesen Fortschritt fast nur aus einer gesteigerten Empfindung für das Wohlbehagen im Hause. Der Ofen ist allgemein geworden, ihn umgeben behäbige Sitz und die Bank, die Glasscheiben der Fenster schliessen auch die Burgstuben ab, der Hausrat ist ziemlich reichlich und wird immer schmuckvoller und zierlicher. Es scheint wenig, von Glas und Holz auf das Herz der Menschen zu schliessen, aber wir sehen doch, daß der Deutsche seit 1450 ein Vergnügen darin findet, sein Haus nicht nur auf der Außenseite für die Fremden, sondern auch im Innern für Weib, Hausgenossen und sich selbst zu schmücken. Hat ihm aber sein Hausleben soviel grössere Wichtigkeit erhalten, so ist das ebensowohl Verdienst der Frau als ein Vorteil für sie.

Auf den Burgen war freilich der unruhige Sinn immer noch in die Ferne gerichtet. Nicht nur nach dem Fürstenhof, nach den Staubwolken der Landstrasse und dem Hinterhalt im Walde, auch nach den grossen Gesellschaften für die alte Ritterkunst, welche der niedere Adel jetzt mit besonderem Stolze hervorsuchte. Seit Ulrich von Liechtenstein waren die Turniere nur von Städten und Fürsten veranstaltet worden, immer seltener, sie waren in Deutschland fast vergessen. Da werden sie um 1479 auf einmal wieder lebendig, nicht zuerst durch Fürsten, sondern durch den niedern Adel, dessen Ahnen, wie man annahm, 250 Jahre früher dieselben Künste geübt hatten. Ob der glänzende Hof Herzog Karls von Burgund, ob der ritterliche Albrecht Achilles oder der junge Kaisersohn Maximilian, ob ein

Hier ist der Legende nach des Edelfreien



Grabstein in der Kirche zu Schönberg bei Vöcklabruck.
(Lindwurmorden — Adlerorden —
Zähringer Orden — Kannenorden — Schuppenorden. Nach den Mitteilungen der K. K. Zentralkommission.)

Herzog Albrecht von Österreich
(regierte 1365—1395) in der Ordens-
tracht der von ihm gegründeten
ritterlichen Gesellschaft der Zopf-
ritter.

(Glasgemälde des 14. Jahrhunderts
in der St. Erhardskirche in der
Breitenau in Steiermark, nach
D. Henne am Rhön. Hinter dem
Herzoge seine beiden Frauen, von
denen eine ebenfalls einen Zopf
trägt. Der Zopf ist in eine scheidens-
artige Umhüllung von Metall
gefasst. Die Tracht ist die des
14. Jahrhunderts, doch bereits mit
Anklängen an die Weiterentwick-
lung. Der Herzog trägt eine
Brünne aus Kettengeflecht, die
über den Schenkeln sichtbar wird;
darüber eine eiserne Rüstung und
über dieser den „Lendner“,
ein eng anliegendes Überkleid von
Leder mit ganz kurzen Ärmeln,
welches um die Taille und um
die Hüften durch Gürtel zu-
sammengehalten wird. Dolch,
Schwert und Helm sind mit durch
den Lendner hindurchgehenden
Reitern am Panzer auf der Brust
befestigt; den Kopf bedeckt die
Stahlhaube mit der Halsbrünne;
den Stechhelm mit Helmdecke und
einem Adler als Ziener sieht man
über der Schulter, eine Fahne hält
der Herzog im Arm. Die beiden
Frauen tragen die gefältelten
Hauben und die engen, bis mitten
auf die Hand reichenden Ärmel
des 14. Jahrhunderts. Die Kronen
auf ihren Häuptern und die
Hermelinmäntel kennzeichnen sie
als Fürstinnen, und die Wappens-
silde als Böhmin und Hohen-
zollerin.) (Nach v. Effenwein).

Hilberors dyf · auſſe iſt ſtett
Carmelit uſer · iſt uſer p.



Aufflockern der alten Romantik in der Literatur die Richtung darauf gab: die nächste Veranlassung ging von der kleinen Gesellschaft „des Spängleins“ um Nürnberg aus, fast der einzigen, die im 14. Jahrhundert den Idealismus des alten Rittertums vertreten hatte. Ihre Mitglieder veranlaßten das erste Turnier in Würzburg, übernahmen die Leitung und die Spängler erhielten den Preis. Seitdem rührten sich in den „vier Landen“ der Ritterschaft: Schwaben, Franken, Rheinland, Bayern, alte Vereine oder neu eingerichtete, es bildeten sich zwölf läbliche Turniergesellschaften mit Banner und Zeichen, zum Teil unter gewählten Königen; in Schwaben die Gesellschaft des Fisch und Falken, der Krone, des Leitbracken und Kränzel, des Esels, des Wolfs; in Thüringen und Franken außer der Spange die Gesellschaft des Einhorns und des Bären, im Rheinland des Windhunds und des gekrönten Steinbocks¹¹²; endlich die große bayrische Genossenschaft, welche Zeichen und Bundesnamen öffentlich nicht führte, die aber kurz darauf (1488) eine Zahl ihrer Mitglieder gegen die Übergriffe Herzog Albrechts noch einmal zu einer politischen Gesellschaft, dem Löwenbund, vereinigte, dessen Zeichen ein Löwe an silberner Kette war. — Schon früher hatten die Fürsten neue Gesellschaften gestiftet nach dem Muster des Goldenen Vlieses, welches Philipp von Burgund 1431 einrichtete, zunächst Herzog Albrecht von Österreich die Gesellschaft vom weißen Adler (1433), Kurfürst Johann von Brandenburg die vom Schwan (1440), Herzog Sigismund von Österreich die vom Salamander (1450), andere Fürsten folgten.

Auch die Mitglieder der Turnierkränzchen trugen ihre Gesellschaft, „das Kleinod“, an Hals oder Brust und, wie es scheint, auf dem Helm, und hielten bei Turnierhändeln fest zusammen. Man konnte Mitglied mehrerer Gesellschaften sein, die Zeichen waren begehrte Beweis ritterlicher Herkunft, sie wurden durch unehrliche Tat, wie Diebstahl und Missetat gegen Frauen, verwirkt. Als Peter von Hagenbach, Hauptmann Karls von Burgund, durch den Bund unter Sigismund von Österreich gerichtet ward, wurde ihm seine Ehre und Ritterorden, die Gesellschaft vom Halse, das Schwert von der Seite, die Sporen von den Füßen abgerechnet, und er dem scharfen Richter übergeben, damit ihm dieser den Kopf abhaue.

Bei den neuen Turnieren war die Teilung, d. h. die Wappenschau und Annahme in die Parteien des Spiels, eine ernste Angelegenheit geworden, um welche viel gestritten und vielleicht Blut vergossen wurde. Aufgenommen sollte nur werden, wer beweisen konnte, daß seine Voreltern seit fünfzig Jahren „geteilt“ waren, oder daß wenigstens seine Eltern in einem der vier Lande ein Turnier besucht. Persönlichen Ausschluß sollte erfahren, wer Gotteshäuser zerstört, Straßenraub oder Wucher verschuldet, feldflüchtig geworden, Frauen oder Jungfrauen mit Worten oder Werken ihre Ehre genommen, Hantierung oder Handel getrieben usw. Jeder hatte zur Teilung Schild, Wappen, Gesellschaftszeichen zu bringen.

Die Turnierrüstung dieser Zeit ist durch Abbildungen und Besprechungen bekannt. Die Turnierspiele waren mannigfaltiger geworden, die Rüstung allmählich

sehr massiv und unförmlich, hoher Stechsattel, Stechhelm, starke Schienen, welche die Schenkel deckten, eiserner Plattenharnisch und Stechtartsche, der Speer mit dreizackiger Krone, über dem Handgriff eine grosse trichterförmige Schiene zum Schutz des rechten Armes, auch das Ross mit Eisenschienen gepanzert. Daneben bestand das alte Scharfrennen mit niederem Rennsattel, scharfem Speer, leichterer Schlachtrüstung, hölzerner Tartsche, Eisenhandschuhen, ohne Beinschirmer und ohne eiserne Pferderüstung. Auch die begleitende Musik war eine andere, statt Flöte und Handtrommel klang im Scharfrennen die Kriegstrompete, und Frauen sollten solchen Kampf nicht ansehen. Dem Speerkampf folgte, wie früher, das Schwertturnier, das Schwert mit abgestumpfter Spitze, außerdem Fußkämpfe auch mit Kolsben, und anderes Reiterpiel.

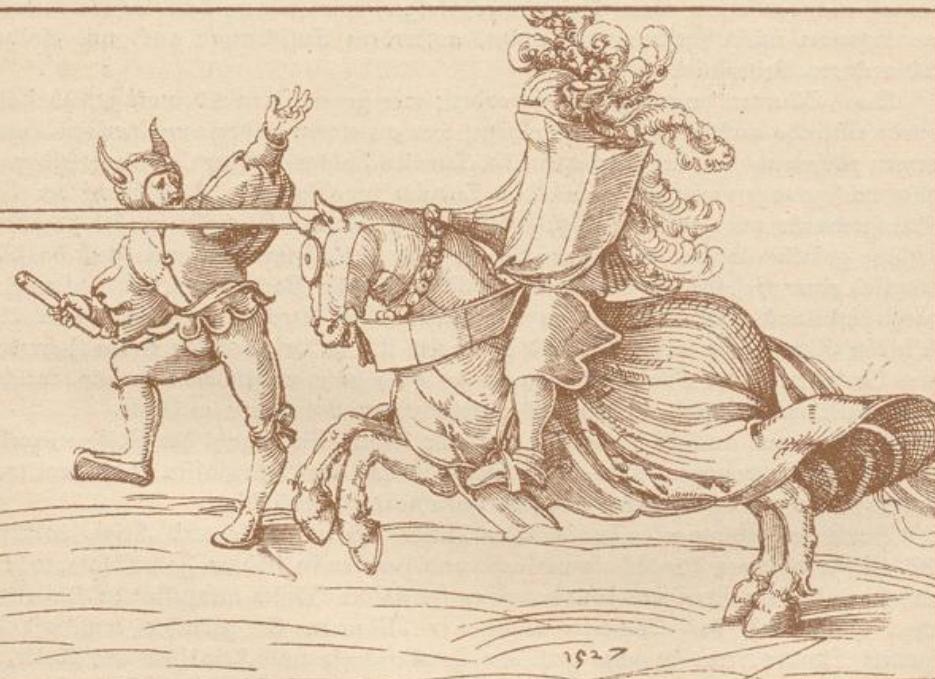
Das „Zäumen“ war gröber geworden; wer gegen Turnierbrauch gefehlt hatte, wurde rittlings auf die Schranken gesetzt; wer an einem andern unritterlichen Handlungen rächen wollte, der durfte ihn im Turnier schlagen; keine Turnierbeleidigung sollte nachgetragen werden, wenn das Turnier beendigt war. Das Recht der Vergeltung wurde mit grosser Rücksichtslosigkeit geübt; der Stolzeste musste sich harte Schläge gefallen lassen, wenn sein Gegner über ihn kommen konnte, und da jeder Mitglied einer Gesellschaft war und sein Klub für ihn Partei zu nehmen pflegte, so waren erbitterte Händel nicht zu vermeiden. Die Streitigkeiten verstörten diese Feste der Ritterschaft sehr bald, und es erwies sich dafür schon im ersten Jahrzehnt ihrer Einführung der Fürstenhof als die beste Zuflucht wegen dem Zwang, welchen ein vornehmer Hofherr wilden und rachsüchtigen Geladenen auflegte.

Und es war auch in dieser Zeit nur eine kleine Minderzahl der Adligen, welche die Ritterspiele besuchte. Die alten Gewohnheiten der Burgsassen dauerten trotzdem fort, sie wurden erst im nächsten Jahrhundert gebändigt.

Hatte der Adlige als Junker oder Ritter sich in Fehde und Krieg, in Spiel und Händeln seiner Landschaft versucht und kam er in höhere Jahre, so wurde er wahrscheinlich ein strenger Hausvater, er suchte die Söhne auszustatten für ritterliches Handwerk, den Töchtern wählte er Männer. Er gedachte ernsthaft der eigenen Sünden, trat in eine geistliche Bruderschaft und bewahrte die Kutte, in der er begraben werden wollte, und die Lichter, welche bei seiner Leiche brennen sollten, mit düsterem Behagen in einer Truhe neben seinem Bett. War er ein frommer Mann, so teilte er vielleicht Gut und Habe noch bei Lebzeiten unter seine Kinder und zog sich ganz in das Kloster seiner Familie zurück, wo er in besonderer Zelle oder Behausung lebte, die Horen des Klosters treulich besuchte und von den Brüdern, welche seiner Freigebigkeit froh waren, im Tode getrostet und zu Grabe geleitet wurde. Dann erhielt er in der Kirche sein Grabmal, ein gemeißeltes Bild mit Wappen und einem Löwen unter den Füßen; sein letzter Wille spendete den Armen Kost und Gewand, damit sie für seine Seele beteten.

Von solchem Leben soll jetzt ein Turniergenosse aus den Gesellschaften des Esels und des Einhorns erzählen.

Ritter im Turnier. 16. Jahrhundert.



(Handzeichnung, Städelisches Institut, Frankfurt a. M. Nach A. Schub.)

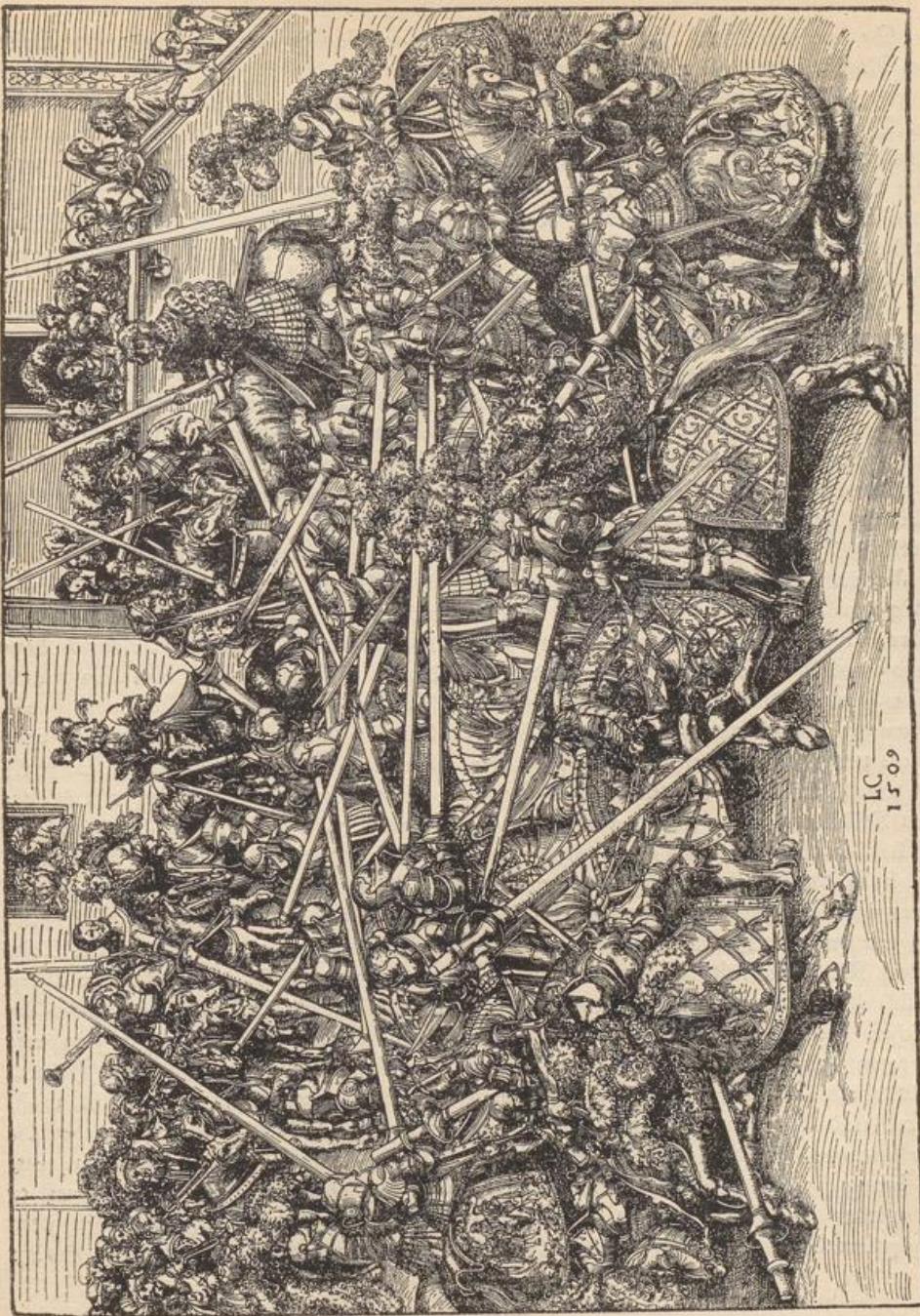
Turnier auf einem städtischen Markt.



(Marienplatz, München. 1500. Kupferstich von Matthäus Zämlinger. Balkons und Fenster der umliegenden Häuser mit Zuschauern besetzt, der Herzog von Bayern auf dem Balkon in der Mitte. In den hinteren Straßen warten weitere Teilnehmer am Turniere.)



Turnier. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Lucas Cranach.)



Turnier. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Lucas Cranach.)

Da, wo die letzten Höhenzüge des Thüringer Waldes auf der fränkischen Seite zum Main hinabfallen, lag über dem Tale der Iž die Schauenburg auf einem Hügel, der weiten Ausblick in die Landschaft gewährte. Das feste Haus, schon um das Jahr 1000 erwähnt, stand seit dem 13. Jahrhundert im Besitz eines weitverzweigten Geschlechtes. Die Schauenburg waren Ministerialen des Reiches und stolze Lehnsherrn des Bistums Bamberg; es erging ihnen, wie vielen aufstrebenden Familien, sie waren nahe daran, den Adel zu gewinnen, aber die stattlichen Güter wurden vielfach geteilt und entglitten ihren Händen, sie mussten die Oberlehns-hoheit der Schauenburg dem Grafen von Henneberg verkaufen. Im 15. Jahrhundert war der Wohlstand des Geschlechtes sehr verringert, sie hatten die alte Stammburg verloren, saßen vielgeteilt auf mehreren Häusern des nördlichen Frankens, und ihre jüngern Söhne suchten Unterkunft an Höfen und Unterhalt vom Kriege und von der kleinen Reiterei¹¹³. Unter den Söhnen dieses Geschlechtes hat einer, Wilibald, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts herauftaumt, sein vielbewegtes Reiterleben in höheren Jahren durch einen Vertrauten niederschreiben lassen. Die Aufzeichnung gehört zu den lehrreichsten deutschen Lebensbeschreibungen, welche in diesem ganzen Zeitraum verfaßt wurden, sie gewährt genauern Einblick in das ritterliche Treiben der Deutschen als das gute Büchlein Georgs von Ehingen und die Reisen des böhmischen Leo von Rozmital, jenes Verwandten des Königs Georg von Podiebrad. — Wilibald wurde als Knabe des Grafen Rudolf von Sulz in der Nähe des Kaiserhofes erzogen, als junger Mann von Kaiser Friedrich dem Herzog von Burgund empfohlen, machte bei diesem die Belagerung von Neuss und den ersten unglücklichen Feldzug gegen die Schweizer mit, kämpfte darauf als Diener des Kurprinzen Johann von Brandenburg in der Fehde gegen Johann von Sagan und König Matthias von Ungarn, lebte einige Jahre daheim vom Stegreif und wurde endlich Hauptmann des Herzogs Albrecht von Sachsen, der als kaiserlicher Feldhauptmann in Flandern und Burgund für König Maximilian stritt. Er half bei den Erfolgen und ertrug das Elend dieser Feldzüge, er unterwarf Friesland, stieg hoch im Vertrauen seines Herzogs und erhielt als bewährter Landsknecht-führer auf Verwendung seines Gönners die Schauenburg zurück, welche von Henneberg an das Haus Sachsen gekommen war. Dorthin zog er sich nach dem Tode Herzog Albrechts mit seiner Kriegsbeute, er verwandte Geld, die verfallene Burg stattlich und kriegsfest wiederherzustellen und mit Jungfrau Walpurg Fuchs ein eheliches Hauswesen zu gründen. Es scheint ihm aber gegangen zu sein wie manchem seiner Zeitgenossen, der aus der großen Welt in die enge Heimat zurückkehrte, er konnte sich in den kleinen Händeln der Landschaft nicht wohl fühlen und fand unter den hochmütigen fränkischen Junkern keineswegs die Anerkennung, welche zu beanspruchen er sehr geneigt war. Das Leben auf der Burg seiner Vorfahren muß ihm bald verleidet worden sein, denn er trat wieder in österreichischen Dienst und diktirte als Stadthauptmann in dem Herzogtum Meran um das Jahr 1507 das Buch, welchem der folgende Bericht

entnommen ist. Die Niederschrift ist in der Form sehr ungelenk, und Wilibald erscheint da, wo er von seinen eigenen Erfolgen berichtet, in Nebensachen nicht immer zuverlässig. Er ist kein reicher und kein besonders kräftiger Geist, aber ein rühriger Mann, der lehrreiche und ungewöhnliche Fahrten schildert, sein Bericht zur Zeit noch wenig benutzt. Im folgenden werden zunächst einige seiner Stegreifabenteuer mitgeteilt. Wilibald von Schauenburg erzählt wie folgt.

„Herr Hans von Schauenburg hat mit seinem ehelichen Gemahl unter anderen Söhnen einen mit Namen Wilibald geboren, den er als Knaben zur Reiterei geschickt erachtete. Er hat ihn deshalb an den Kaiserlichen Hof, und zwar zu einem weisen und trefflichen Herrn, nämlich dem Grafen von Sulz, getan. Dieser Graf hat ihn mit Fleiß erzogen, und derselbe war bei Kaiserlicher Majestät so angesehen und gehalten, daß des Kaisers und des Grafen Gefinde und Knaben untereinander gewohnt und man den Unterschied nicht wohl gewußt hat, welchem Herrn jeder zuständig gewesen ist.

Als man nach der Geburt unseres lieben Herrn Christi das Jahr 1468 zählte, zog der obenerwähnte Kaiser Friedrich mit vierzehn Fürsten und Grafen und großer ansehnlicher Ritterschaft gen Rom, er hatte bei sich an 700 Pferde, jeder Mann in schwarzer Kleidung. Welche Ehre und Reverenz Seiner Majestät unterwegs von Städten und Landen, deren unmäßig viele waren, erzeigt worden ist, wird, um kurz zu schreiben, übergangen. Da Sie aber am Abend des heiligen Christstags in gedachter Jahrzahl nahe an Rom gekommen, sind ihnen zum Empfange entgegen und unter die Augen geritten und gekommen viele Kardinäle, Bischöfe und Prälaten mit sehr viel anderem ehrbaren Volk, ich glaube, daß über 3000 brennende Stablichter da gesehen wurden. Und so wurde darauf die Kaiserliche Majestät ehrenvoll empfangen, was mit schönen und zierlichen Worten geschah, nach Rom hinein und vor St. Peters Münster geleitet, wo Sie abstieg. Und als Sie hereingeführt war, kniete Sie vor St. Peters Altar in langem Gebet. Unser Heiliger Vater, der Papst, trat etliche Schritte oder Stufen höher als die Kaiserliche Majestät; dies wurde durch diejenigen vermerkt, welche der Kaiserlichen Majestät Gerechtigkeit und die Bullen, welche deshalb ausgegangen sind, kennen, und so viel durchgesetzt, daß die Päpstliche Heiligkeit etliche Treppen herabtrat, wo Papst und Kaiser einander zusprachen und empfingen. Danach ward der Kaiser in einen Palast geführt, der mit güldenen Tüchern und kostlicher Tapiserie umhangen und zugerichtet war, um seine Wohnung und Gemach darin zu haben, und ebenso ein jeglicher, welcher der Kaiserlichen Majestät angehörte, nach Würde und Stand in schön gezierte und zugerichtete Gemächer.

In der heiligen Christmess zur Mette hielt unser Heiliger Vater, Papst Paulus der Andere, die Christmesse, und war dasselbst zugegen eine gar ehrenwerte treffliche Botschaft des Königs von Frankreich. Einer aus dieser sang anstatt des Königs von Frankreich zu dem Amte die Epistel. Da es aber zu dem heiligen Evangelium kam, tat der Kaiser einen Diaconenrock an. Ihm gab auch der Papst

einen kostbaren Hut, wie sich dazu gebührt, und man sagte, daß er über 8000 Dukaten wert sein sollte. Und als der Kaiser das Evangelium zu singen anfangen wollte, nahm ihm einer seiner höchsten Diener, der dazu bestellt war, den Hut von dem Haupte und ließ ihm sein bloses Schwert, das man gewöhnlich vor ihm trug, in die Hand legen. Das hielt der Kaiser ernstlich in die Höhe, und während dem Singen des heiligen Evangeliums bewegte er das Schwert kräftiglich. Danach gingen Papst und Kaiser zusammen ein zu dem Hochamt in St. Peters Münster, dort sang unser Heiliger Vater wiederum das Amt, und ward alles in voriger Weise gehalten, wie sich's gebührt. Dazu ward dem Kaiser ein Stuhl bereitet, darauf zu sitzen, doch etwas niedriger als des Papstes Stuhl. Dennoch fingen die Kardinäle an zu murmeln, als ob der Kaiser zu hoch sitzen würde, wobei der Pfaffen über große Hoffart zu merken war. Aber die Fürsten und Räte, welche die Kaiserliche Gerechtigkeit kannten, sagten, er säße zu niedrig. Darum ward der güldene Brief gebracht und hielt der Papst mit der Messe still, bis dieser in der Kirche öffentlich verlesen war, und es ward befunden, daß sie der Kaiserlichen Majestät Sitz erhöhen ließen. Und Wilibald von Schauenburg wurde als ein Junge mit den Knaben des Grafen Haug von Werdenberg gerufen, zu dieser Erhöhung Ziegelsteine zu tragen. Danach ward solches Amt mit großer Feierlichkeit zu Ende gebracht. Welche großen Würden und Ehren aber dem Kaiser, seinen Fürsten und den Thrigen zu Rom geschehen sind, wäre sehr lang zu beschreiben.

Etliche Tage darauf zogen die Päpstliche Heiligkeit und Kaiserliche Majestät miteinander zu Ross unter einem schönen Stück Goldzeug, wovon ein Himmeldach gemacht war, von St. Peters Münster auf die Tiberbrücke; zwölf weiße Selter, mit kostbaren Decken behangen, jeglicher einen silbernen Sarg mit Reliquien tragend, wurden vor dem Papst geführt. Dazu trug ihm ein Kardinal gar ein kostliches güldenes Kreuz vor, und vor dem Kaiser wurde das blosse Schwert durch einen Marschall von Pappenheim getragen. Auf derselben Brücke forderte der Kaiser alle seine Fürsten, Grafen, Herren und die Trefflichsten vom Ritterstande, und schlug so in Gegenwart der Päpstlichen Heiligkeit Ritter, daß über 125 die allerseltesten Ritterschaft erhielten. Danach schlug die Kaiserliche Majestät auch viele ihrer Knaben zu Rittern und wurde dieser Junge von Schauenburg, weil sein Vater der Kaiserlichen Majestät Rat war, auf einem Sack mit Hafer auch zum Ritter geschlagen. Darauf wurden alle Hauptbüchsen, Kartäunen und andere große Geschütze auf der Engelsburg abgeschossen und viele höfische Knappen (Bacheliers) gemacht. So zogen der Papst und Kaiser wieder mit großem Gepränge nach St. Peters Münster und jeder in sein Gemach. Kurz darauf brach der Kaiser von Rom auf und ward mit großer Zierde geleitet. Was ihm aber von großer Würde und Ehre von dem Markgrafen von Ferrara und den Städten unterwegs geschehen ist, das ist gar nicht zu schreiben noch zu sagen. Und wenn er beim Ein- und Ausziehen wenig über eine Meile Wegs gereist war, so waren an der Straße Tafeln auf das allerbeste und zierlichste zugerichtet, mit dem köstlichsten Essen und Trinken,

was nur erdacht und zustande gebracht werden konnte, was des Menschen Lust oder Herz begehrte, davon ein jeglicher zu Ross oder Fuß nehmen und nach seinem Willen gebrauchen konnte¹¹⁴. —

Damals (seit 1479) fingen die Turniere wieder an, wie sie von alters gehalten worden; das erste war zu Würzburg, das andere zu Mainz. Dies war durch die Franken stattlich und wohl besucht und kamen viele entzweite Parteien dahin. Insonderheit war Herr Martin Zollner, ein Ritter, den verklagte Adam von Schauenburg vor den vier Landen, den Bayern, Schwaben, Franken und Rheinländern, und sagte, daß der Mutter seiner Hausfrau das Erbe und Gut ihrer Mutter durch Herrn Martin Zollner mit Gewalt genommen sei; wiewohl die Hausfrau des Herrn Martin seine, des Adam, Verwandte und leibliche Schwester seiner Schwiegermutter sei, so hätte Herr Martin doch nichtsdestoweniger die Erbschaft beider Frauen nach Absterben der Großmutter, die Herr Martin bei sich gehabt, mit Gewalt eingenommen, ihre Hintersassen zu Erbhuldigung gezwungen und die Inhaber des Hofes Hassfurt mit dem Siegel der toten Frau betrogen, so daß sie ihm die Schlüssel zu allem Silbergeschirr und der Barschaft übergeben und den Hof überantwortet hätten usw., woran noch größeres und mehreres angehängt war. Und da Herr Martin seine Antwort darauf gab, nahm sich Wilibald seines genannten Vettern an und gerieten er und Herr Martin so zusammen, daß ihn Herr Martin Lügen strafte. Darauf sagte Wilibald, er wollte ihm die Lügen ins Maul stossen, und die Antwort des andern war, er wollte ihn auch nicht schonen und wieder schlagen, und gab einer dem andern etlichermaßen böse Worte. Nun bedachte sich der getreue Wilibald, wie Herr Martin seinen Verwandten so Unrecht tue, er erwog auch die Rede, die jener öffentlich getan hatte, und besorgte, wenn er nicht mehr dazu täte, so würde er verächtlich werden. Auch wurde Herr Martin derzeit von allen für einen gefährlichen, übermütigen, unerschrockenen Mann gehalten, und darum war um so mehr acht auf ihn zu haben. Deshalb bewarb sich Wilibald bei etlichen Bayern und der Gesellschaft vom Esel um Hilfe, und alle sagten ihm zu. Herr Martin Zollner bewarb sich auch. Aber Wilibald dachte sorgfältig über die Sache nach, was und wie er es am füglichsten vornehmen könnte, er schlief des Nachts wenig und sagte am Morgen seinen Gesellen, sie möchten Achtung auf ihn haben und sich nach ihm richten. Und als man in die Schranken gezogen war und an den Seilen hielt, rückte Wilibald von Schauenburg dem oftgedachten Herrn Martin an die Seite, und als die Seile zerhauen und durchbrochen waren, nahm Wilibalds Knecht, der ihm in den Schranken aufwartete, sein Pferd bei dem Zügel und brachte ihn sogleich zu Herrn Martin, den Wilibald alsbald mit dem Zaume band, ohne zu achten, daß jener auf ihn schlug. So hielt er ihn, bis seine Gesellen herbeikamen. Die rückten um ihn und schlugen ihn über die Massen sehr. Indem kamen auch die Freunde des Herrn Martin und fragten, was die Ursache solches Schlagens wäre; da ward ihnen die Antwort, man habe jetzt keine Muße, es sollte ihnen aber auf dem Tanzhause heute gesagt werden.

Da müßten Herrn Martins Freunde abziehen und die andern mit ihm gewähren lassen. Danach rissen sie ihn aus seinem Turniersattel bis an die Sporen, legten ihn seinem Ross auf den Rücken, schlugen ihn auf den Bauch so lange, bis er das Ross hergab, dann hoben sie ihn wieder auf und ließen ihm die Stengler die Gurte zerschneiden und ihn als einen Mann, der Turnierstrafe wert ist, in seinem Sattel auf die Schranken setzen. Nach dem Ende des Turniers ward Wilibald von Schauenburg auf dem Tanzhause darum zur Rede gesetzt und gab diese Antwort: Es sei kund, daß Herr Martin Zollner vor der Ritterschaft der vier Lande öffentlich verklagt und zur Rede gesetzt sei wegen Gewalt und Unrecht, das er der von Steinau, der Schwiegermutter des Adam von Schauenburg, getan; darum hätte er ihn zu schlagen Fug und Recht gehabt, und wenn er der frommen, ehrbaren Frau nach dem Turnier ihr Gut nicht wiedergäbe, so werde er ihm zu anderen Turnieren nachziehen, und wo er ihn beträte, werde er ihn wieder schlagen.

Da ließ sich Herr Martin wie ein Prahler mit schmackhaften Worten vernehmen, er wollte ihn auch wieder schlagen. So schieden sie voneinander. Als die Franken nach dem Turnierhof heimziehen wollten, sammelten sie sich mit dem Beschlusß, so lange zusammenzubleiben, bis ihre Wege sich schieden, und wiewohl sie Versicherung und Geleit hatten, nahmen sie sich doch in acht und bestellten ihr Feld. Unterdes nahm Herr Martin seinen Spieß, rückte an Wilibald und rief: wenn hier ein stolzer Junker wäre, der ihn im Turnier geschlagen, der sollte doch zu ihm rücken und ihn im Felde auch schlagen. Da fragte ihn Wilibald, ob er ihn dadurch herausfordere. Herr Martin sprach, er höre, was er sage. Da zog der edle beherzte junge Mann ohne Furcht vor dem Eisenfresser auch heran, aber ihre Freundschaft rückte dazwischen und erinnerte sie beide an des Turniers Gerechtigkeit und gab ihnen zu erkennen, ein jeglicher, der Turniergerichten mit der Tat und auf andere Weise als in dem Turnier räche oder dagegen handle, der und seine Nachkommen würden auf ewige Zeit des Turniers beraubt und nimmermehr zum Turnieren zugelassen. Und das ist wahr und vor Augen; denn es ist einmal ein Turnierhof zu Kassel gewesen, worin etliche Fürsten, Grafen und Herren hart geschlagen wurden, auch die Buchner von den höchsten Geschlechtern wurden wegen Raub auf der Landstraße gestraft. Das hatten sie mit der Tat gerochen und jenen, die mit ihnen im Turnier gehandelt, die Scheuern verbrannt. Und daß solches wahr, habe ich auf dem jetztgehaltenen Turnierhof zu Würzburg gehört und gesehen. Denn obgleich einige von selbigen Geschlechtern aus der Gesellschaft der Buchner austraten und ins Land Franken zogen, so hat man ihnen doch, als sie zu turnieren begehrten, zwar zugegeben, daß ihre Eltern daselbst turniert hätten, aber weil sie in früherer Zeit Buchner und von jenen Geschlechtern gewesen, wurde ihnen die Teilung beim Turnier versagt¹¹⁵.

Darum, wenn jemand denkt, daß ihm Unrecht geschehen, mag er sich darum im nächsten Turniere vor den vier Landen beklagen, und wenn das Unrecht augenscheinlich, wird ihm seine Strafe abgetan und dem andern aufgesetzt. So wurden

sie von einander geschieden, aber Herr Martin trieb danach mit seinem Spieß viel seltsame Paraden, sprengte neben dem Zug, worin Wilibald war, oft auf und nieder, schrie und juchzte. Da meinte der von Schauenburg, es wäre ihm eine Schmach, wenn er das so leide, er rückte also auch heraus mit seinem Spieß und sie fuhren oft gegeneinander mit den Spießen an die Hälse. Das wollten die Edelsten und Verwandten nimmer leiden, und sie mussten wieder davon ablassen.

Darauf ward ein Turnierhof zu Heidelberg gehalten, da unterstand sich Herr Martin, den Wilibald wegen der Turnierstrafe zu verklagen, die er auf ihn gelegt, und drehte die Klage zu seinem Vorteil aufs ärgste. Aber der von Schauenburg war geharnischt und mit der Antwort zur Stelle und trug vor, wie und wo der Zollner der Frau Unrecht getan. Und da die Sache auch bekannt war und am Tage lag, so ward erkannt und dem Zollner die Turnierstrafe auch ferner aufgelegt, weil er einer Frau von Adel das Ihrige gegen Recht und Billigkeit vorenthiebt. Da er solches vermerkte, stieg er auf sein Pferd, ritt aus dem Tor und sagte, er wollte sich nicht mehr zur Pauke machen lassen, er werde seine Sache auf andere Weise mit Wilibald austragen und diesen, wo er ihn erreiche, erwürgen. Es wurde aber von beiden Teilen verhütet, daß sie nicht zusammenstießen, bis der vorgedachte Adam von Schauenburg zu seinen männlichen Jahren kam und Wilibald außer Landes war. Adam hing sich an Herrn Martin Zollner und bedrängte ihn so hart, daß er sich seines Weibes wegen in einen Vertrag nach Adams Gefallen fügen mußte; in diesen Vertrag wurden auch alle die eingeschlossen, welche in dieser Sache angefeindet oder tätig gewesen waren.

Damit ich aber den begonnenen Bericht von dem Turnierhof (zu Heidelberg) zu Ende bringe: es waren dort so viel Fürsten und Herren, auch Ritterschaft, daß der Platz zu enge wurde, und wurde das eine Turnier in zweie geschieden, daß der eine Teil vormittags und der andere Teil nachmittags turnieren müßte, und es hatte dabei Herr Georg von Rosenberg mit Herrn Konrad von Vorlingen zu tun, weshalb die von der Gesellschaft des Einhorns, in der Wilibald auch war, den von Vorlingen schlügen und auf die Schranken setzen. Was aber sonst in diesem Turnier gerichtet und verhandelt wurde, lasse ich unterwegs, weil es zu hören verdrißlich und nicht besonders nützlich zu vernehmen ist.

Aber ausführlich will ich berichten von einem Turniere, das zu Stockgarten gehalten worden ist, so ernstlich wie zu unsren Zeiten kein anderes. Denn es kamen gar viele von Fürsten, Herren und vom Adel dahin, und sonderlich Markgraf Friedrich von Brandenburg brachte mit sich 125 Helme, alle von trefflichen Grafen, Herren und Ritterschaft. Er verklagte Herrn Georg von Rosenberg vor den vier Landen, worauf Herr Georg seine Antwort tat. Nach Klage und Antwort wurde erkannt, daß der Graf Herrn Georg etliche Schläge im Turnier geben und tun sollte. Solches aber genügte dem Markgrafen nicht, sondern er vermeinte, da ihm das Strafrecht zuerkannt sei, so wolle er nach seinem Gefallen mit Herrn Georg handeln und ihn beim Turnier auf die Schranken setzen. Da ward weiter von den vier



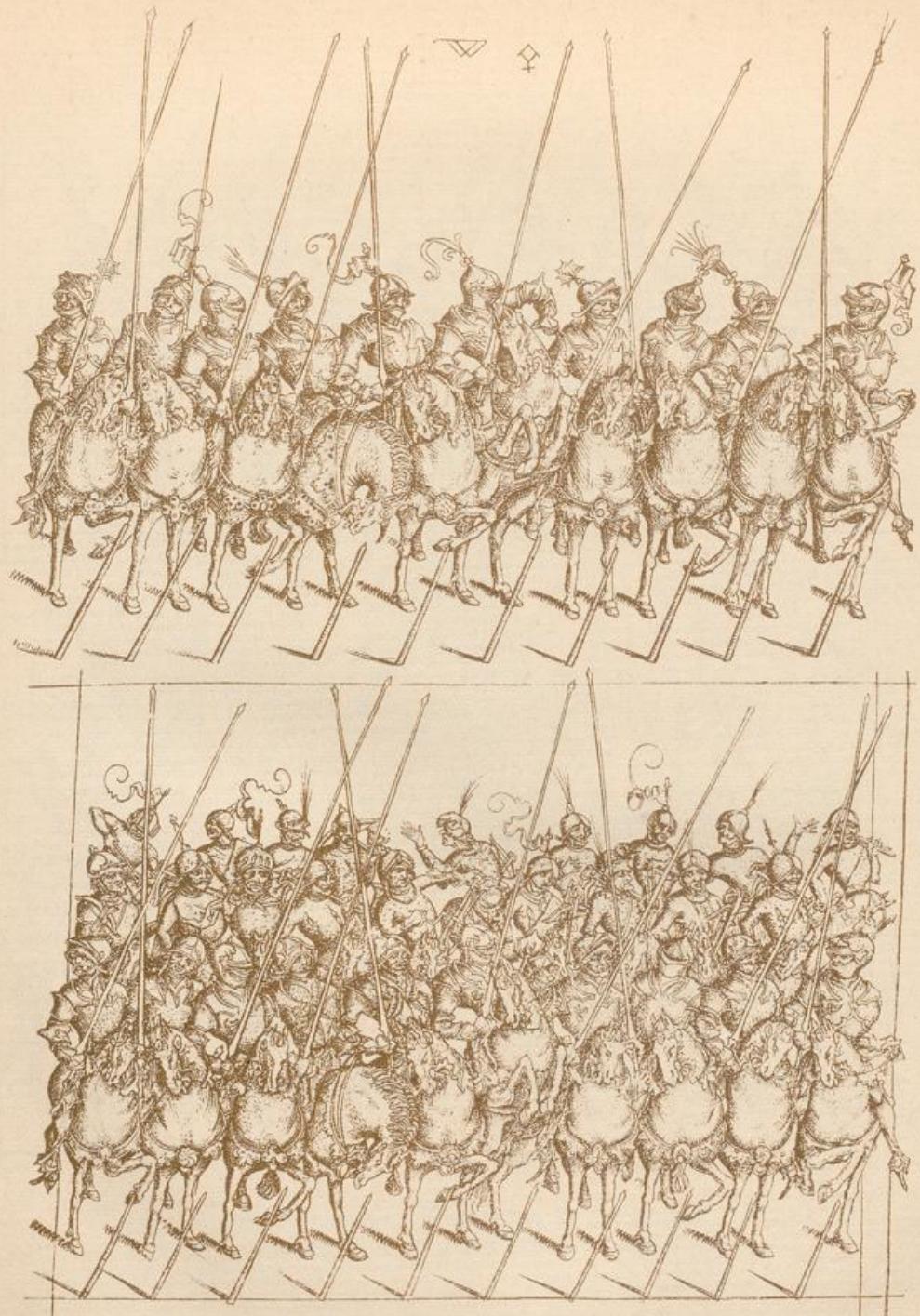
Zelt, Bogenschützen, Reitertruppen. 15. Jahrhundert.
(Kupferstiche des Monogrammist W.)



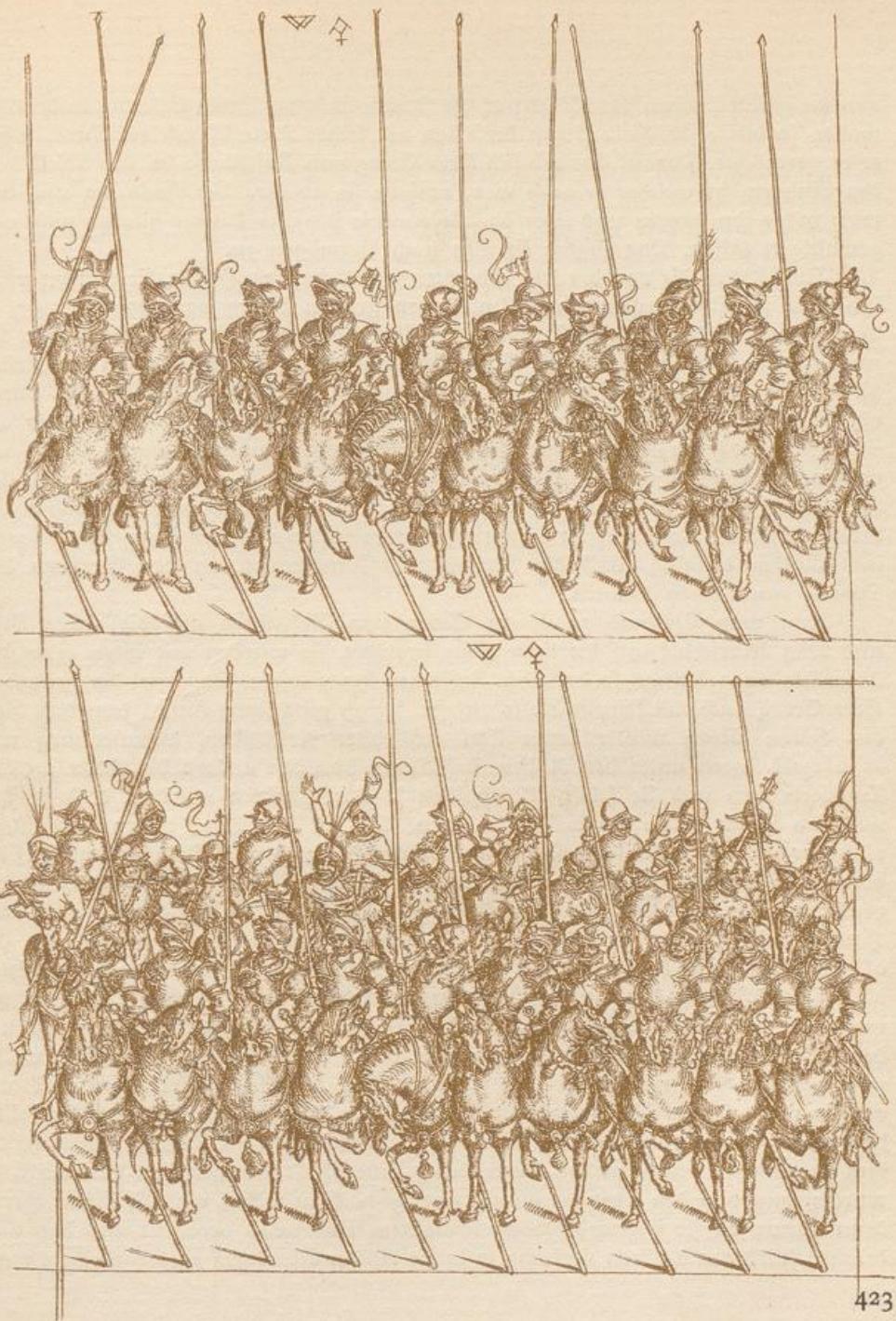
▽ ♀



▽ ♀



422



423

Landen geredet, wenn der Markgraf die Strafe nicht bei ihrem Erkenntnis belassen wollte, so dürfe sich Herr Georg derselben mit seiner Freundschaft erwehren, wenn er es vermöchte. Darauf bewarb sich Herr Georg von Rosenberg bei der Gesellschaft des Einhorn, in welcher er auch war, mahnte sie an ihre Verschreibung und bat, man möge ihn darum und über das Erkenntnis der vier Länder hinaus nicht verzweigten lassen. Das sagten sie ihm nach Vermögen zu.

Nun hatten die von der jetzt gedachten Gesellschaft 35 Helme, sie warfen unter sich zwei zu Hauptleuten auf, nämlich den grossen Georg von Schauenburg zu der Lauterburg, der auch ein Vaterbruder Wilibalds war, und Diez von Tüngen. Da man nun zu allen Seiten in die Schranken kam und gegeneinander an den Seilen hielt, brach der Markgraf mit den Seinen, sobald die Seile gehauen waren, durch, aber die vom Einhorn rückten in eine Ecke an die Schranken, so daß weder auf einer Seite noch im Rücken jemand in sie brechen oder kommen konnte. Der Markgraf versuchte es mit den Seinen gar hart, konnte aber ihre Spitze, die durch ihre Hauptleute richtig und gut gemacht war, nicht brechen, und war ein solches Gedränge, daß die Rosse wie die Schweine gurrten und ein solcher Dampf von Leuten und Rossen aufging, daß die Frauen und Jungfrauen an den Fenstern das Turnier kaum sehen konnten.

Nun war Wilibald zu Herrn Georg von Rosenberg auf die rechte Seite und Diez Marschall auf die linke Seite beordert, sie wurden mit ihren Hengsten überrückt ausgedrängt, so daß ihre Rosse auf ihnen lagen. Dazu fiel der gemeldete Herr Georg auch mit seinem Rosse auf sie. Durch glücklichen Zufall kam das Ross des Herrn Georg wieder unter ihm auf, aber die beiden, Schauenburg und Marschall, lagen unter den Rossen, daß ihnen von den andern die Gitter an den Turnierhelmen und sie selbst allenthalben so hart getreten wurden, daß sie beinahe an ihrem Leben verzweifeln wollten. Da der Markgraf nichts ausrichtete, rückte er an eine Ecke, seine Ordnung anders zu machen. Indem gaben die Einhörner ihren liegenden Gesellen Raum, daß sie durch die Stengler wieder aufgebracht würden. Und als ihre Hauptleute sahen, daß der Markgraf wieder mit drei Haufen daherzog, in der Meinung, daß der eine von vorn, der andere von der offenen Seite und der dritte von hinten durchzubrechen versuchen sollte, machten diese ihre Ordnung auch anders, das zu verhindern. Die Hauptleute überdachten wohl, der Markgraf wäre derzeit ein junger Fürst, er würde sich zuvörderst vor den Frauen und Jungfrauen sehen lassen; wenn er also gedrungen käme, wollte man ihn einlassen und hinter ihm schließen. Der Anschlag geriet, denn er drang als ein ehrbegieriger Fürst vor dem Haufen daher, der auf die Seite treffen sollte, ihm ward gewichen und er eingelassen, aber zur Stunde die Ordnung wieder hinter ihm zugemacht. Seine Grafen, Herren und Ritterschaft drangen ihm hart nach, sie wurden laut von den Gegnern angeschrien, gemacht zu reiten, was sie ihrem Herrn denn antun, ob sie ihn niederrängen wollten. Das ward verachtet und das Eindringen stärker und härter versucht, so lange bis der Markgraf niedergedrängt war;

da lag er, und es ging ihm, wie es vordem den andern gegangen war. Da die Seinen merkten, daß ihr Herr gefallen und ihre Arbeit umsonst war, rückten sie wieder auf eine Ecke.

Unterdes gaben die vom Einhorn Raum und ließen die Stengler zu dem Markgrafen, ihn aufzuheben. Das vermochten sie aber nicht. Sie mußten das Ross absatteln und zogen dasselbe also aus dem Haufen heraus. Da stieg der Markgraf auf die Schranken und vermeinte so hinter einem von den Stenglern aus den Einhörnern herauszukommen. Da schrie ihn Uz von Kinsberg an, was er täte; der gemeine Mann würde dafür halten, er wäre geschlagen und auf die Schranken gesetzt; wenn es ihm gefiele, sollte er hinter ihm aufliegen, er wollte ihn zu seinen Gesellen bringen. Der Markgraf bedachte sich, daß ihm ein Spott wäre, hinter einem seiner Gegner zu sitzen, und bat, man möchte ihm seinen Vetter den von Zollern in die Schar zulassen, hinter dem wolle er hinwegreiten. Das geschah, und die vom Einhorn meinten, es würde ferner keine Not haben und sie nicht weiter angefochten werden. Da aber der Markgraf hinwegkam, setzte er sich wieder auf sein Turnierross, und die Seinen machten den Anschlag, sie wollten, als ob das Turnier ein Ende hätte, zu den Schwertern greifen, dann würden auch die vom Einhorn ihre Ordnung trennen, und dann wollten sie Herrn Georg nach ihrem Gefallen erst recht schlagen.

Die Einhörner wurden aber durch ihre guten Freunde gewarnt, und wiewohl ihre Knechte gerannt kamen und die Schwerter brachten, blieben sie doch in ihrer Ordnung halten und befahlen den Knechten, nicht eher wiederzukommen, als bis sie die Trompeten hörten. Die Markgräflichen aber versuchten sich wieder auf das härteste gegen sie. Da nun der Markgraf hörte, daß ihrer Ordnung nichts abzubrechen wäre, schickte er den Grafen Eberhard von Württemberg und Herrn Wilhelm von Rechberg zu Herrn Georg von Rosenberg und ließ ihm sagen, Markgraf Albrecht, sein Herr und Vater, hätte ihn ausgeschickt, daß er ihn schlagen sollte. Er ließ ihn bitten, daß er ihm drei und mehr Schläge verstattete, er wollte ihm bei fürstlicher Ehre und Glauben zusagen, daß ihm nichts Weiteres angetan werden sollte; denn ohne das dürfte er nicht in seines Vaters Haus zurückkommen. Herr Georg von Rosenberg antwortete, der Markgraf hätte ihn in seiner Klage ehrenwidriger Tat geziichtet, wenn er sich jetzt schlagen ließe, würde man annehmen, daß er sich einer Schuld bewußt sei. Das könne ihm niemand raten, auch sei er selbst der Meinung, das keineswegs zu leiden; wenn der Markgraf aber so große Lust habe, ihn zu schlagen, oder ihm so mächtig daran gelegen sei, so möchte er doch an einen bestimmten Platz reiten, dort wolle er zu ihm kommen, da solle er ihn nach allem seinem Vermögen schlagen; dasselbe wolle er, Georg, auch wieder tun und das Spiel so lange mit dem Markgrafen treiben, als diesem gelüste. Das wollte der Markgraf nicht annehmen. Indem wurde aufgeblasen zum Nachturnier und zu den Schwertern gegriffen, und blieb Herr Georg von Rosenberg von Markgraf Friedrich ungeschlagen. Am andern Tag hatten die Frauen vom schwäbischen

Adel, die bei dem Turnierhof waren, ein herrlich, kostlich Bankett zugerichtet, wozu sie die ganze Gesellschaft des Einhorns luden, diese mit Werken und Gebärden hoch ehrten. Und wie gewöhnlich die schwäbischen Frauen mit schönen, subtilen Worten redereich sind, so rühmten sie die Einhörner hoch und sagten, daß sie sich stolzlich, ritterlich, männlich und prächtig gehalten hätten, sie wollten das auch nachher zu langem Gedächtnis ihren Kindern zu verstehen geben, und begehrten darauf, eines jeglichen Namens und Geschlecht zu wissen. Aber der alte Markgraf wollte danach seinen Sohn darum, weil er seinen Befehl und Geschäft nicht ausgeführt hatte, weder sehen noch hören, es wurde auch den von der Gesellschaft des Einhorns nicht wohl aufgenommen, sondern sie wurden sauer angesehen. Doch verlor sich die feindliche Stimmung nach und nach, was jeder hatte, das behielt er.

Während nun Wilibald von Schauenburg keinem Herrn diente und für sich selbst oder seine eigene Freundschaft nichts zu tun hatte, war derzeit die kleine Reiterei im Lande gemein, wie denn solcher Zank im Lande Franken selten ruht, so daß einige Freiherren und vom Adel miteinander zu schaffen hatten, einander Burgen abgewannen, Dörfer ausraubten und brannten, Vieh nahmen und solche Hantierung trieben. In diesen Geschäften diente er gern seinen guten Gesellen, die ihm schrieben, bewarb sich darum und führte Pferde, womit er sich etwas verdiente und einen großen Ruf und Geltung bei Fürsten und Ritterschaft mache.

Nun ist wohl wahr, was Ovidius schreibt, und bewährt sich auch oft, daß jede Frau von Ehre besondere Liebe und Lust, auch Wohlgefallen zu männlichen, unerschrockenen, lecken, ernsthaften Mannen trägt, weil sie gedenkt, daß dieselben eher und tapferer für die Frauen wagen und tun als hausbackene und weibische Männer. Dies förderte auch den von Schauenburg, daß sich ihm eine edle tugendhafte Frau in Liebe verband. Der versprach er in der Abrede über ihre Liebschaft, sich nach ihrem Gefallen und Willen zu halten und um ihrer willen jede Sache bis in den Tod zu wagen. Dagegen ließ sie sich wieder hören: wenn er seinem Versprechen nachkäme, wollte auch sie nicht von ihm lassen, ihm von ihrem Gut nach ihrem Vermögen mitteilen, soweit es einer edlen, frommen und tugendhaften Frau zustände und mit Ehre, Zucht und Ziernlichkeit geschehen könnte, und sie wollte, wie er bat, keinem Geschwätz eines unnützen Kläffers Glauben schenken. Und sie befahl ihm auch, in ihrem Dienst ritterlich und ansehnlich zu leben, dazu wollte sie es ihm an nichts fehlen lassen. Er richtete sich nach ihrem Gefallen, suchte und veranstaltete Rennhöfe, die damals häufig waren, rannte und stach in kostlicher Waffenkleidung, mit seidener Decke und was dazu gehört, meist alles in guter Seide, mit kostlichem Schmuck seines Hutes und mit guten güldenen Ketten um die Arme und andern Kleinodien, die dazu ziemten; er hatte auch allerwegen vier oder sechs laufende Knechte, die in seidenen Kleidern seiner Farbe ihm auf der Bahn dienten, war zu solchem Spiel mit guter Fehrung versehen, stets wohlberitten und nach ihrem Wunsche mit seinen Knechten und Pferden im Sommer und Winter ansehnlich und wohl gerüstet, so daß viele Leute, die seine Nahrung und Einkommen

Jacob Köbel: Tischzucht.

Heidelberg, Heinrich Knoblochiger, 1492



Tischzucht also bin ich genant
In allen landen wol erkant.
Wer mich mie züchten siben thue
Der wird vor schanden wol behüt.



II S. 426



Vry hab ich mich bedachte
zusammen zereymen dir vñ
buchlein/ das du dein kinder
in anfang ycer lernung dor/
in vnderweysen sole. Vñ wel-
chem sie leychtlich lernen zu-
sammen ihon dy buchstaben
wörter dar auf machen, vnd
zum lesen geschickt werden.
Auch dar auf erlernē werden
zucht vnd eugend, der sie alweg on groß sinlichēt vñ
gedeckenish vñ übung zehabērmane sein sollen. Und
kret in anfang wie ein yder christen mensch got dez al
mechtigen sol sein sund clage, vnd ren dar über haben
vnd andechtiglich darumb begern gnad vnd ablass.
Darnach zu gesundheit des leibs sich seubern vnd rey-
nigen, vnd mit vternuffe züchtiglich was er von sey-
nen alten vnderwoysen witt erletern. auch geudligig
sein yten zymlichen gebotten, vnd in allen sachen wil-
tig. Dar zu vnder anderm wie ein tisch gezicket, gedecke
vnd zu dem essen bereit werden sol, dar über zucht ze-
üben. Dem würde dankbar sein, vñ wider zu emplohe
vnd vff zu heben auch zum kurtzten angezeyt wure.



Die vorred diß büchlin. dar in erlicher maß
gemelt witt vrsach dar durch eyn yder bes-
wegt werden sol seyne kinder mit grossem
etnß vnd sleiß zucht vnd tugenß zu leren.



O aller liebster vatter mein
Gib mit deiner genade schen
Das ich sie nit werde zu schä-
den Vnd dor behült vor
tüfels banden. Bit ich
dich du mich gewer Schick
mir einen d mich ler. Das
ich den lüten nit zu spok mög
werden Vnd alzeit höf-
lich sei mit mein geberden.

Dan alzeit ich wolt wissen gern
Wie ich doch höflich solt gebern
So ich bei den leuten sch
Vnd mit in über tisch esß
Das ich doch auch zuchtig were
Vnd vnzuchtigkeit embere
Datumb ich gern hört sagen
Wie ich auch zucht solt haben
Die weil ein heimgezogen kint
Zu hof geacht wirt als ein rint.
Wer einer gesert in allen kunsten
Mit vnzucht möcht er es verwüsten.
Das mich bewegt zu lernen kunst
Vff das ich erwerben mög gunst
Vnd also hye erkangen werd ere vnzucht
Das ich an manez leste end on hindflucht
Zu christo unserm behalter werd komme
Mit andern selige menschen vñ fromme
Vñ wir vns am iungsten tag nit schame
Die des begeren spreche mit mir Amen.

Hye nach volget der anfang vñß buchleins
dar in geleret wirt wie in allen dingen got
zum ersten vmb seyn grundlohe barmher/
zigkeit angerüsst vnd danck gesagt werden
fol. ic.



ich wil euch sagen vnd vnder
weisen.
Aller iungē alten vnd auch
greisen.
Clagend got üwer sund an/
dechtiglich.
O her vertzeyg mir armen
ewiglich.
Barmherzigleyt du mir er/
zeig.

Kum mir zu hilff ich bin ganz feig.
O milte maria o clemens o pia.
Behalt mich in hymelischer hierarchia.
Erwirb vns das süß venite.
Leg ab das erschrocklich ite.
I Dar nach das haubt soll strelen reyn.
Dich seubern allenthalb alleyn.
Wan̄ man dir rüſſte so sprich nit ho.
Sunder was wolt ir her ich bin do.
Wo man dich hin schickt so sei behend
Eyl nit ste zübeschen dye wend.
Verantwurt nicht man frag dich dañ.
Sei kein prop̄bet es ist ein schañ.
I Den tisch zu decken sey nit treg
Ein zwehet fleſlich darumb leg.
Des saltfah̄ solltu nit vergessen.
Den schüsselrinc̄ ins mittel messen.
Eynem yden leg sein deller dat.
Die löffel all in zwey teil mach gar.

Brot rückes vnd weys setz zu samen
Zu ydem desser soltu gamen.
Das essen züchtiglich dar setz
Mit verschütten du nienan lez
Das trincken sauber vnd kül bereyl sunß
Trag es mit vernunft vñ sei dazu mund
Das byr langsam schenck machs schcumē
Gusß den wein behend on seumen
Mit dem messer hale dich noch sitzen
Sei dapffer vnd nit laß dich bitten
Also hab ich es vernommen
Von her er harten dem frommen
Als er es zu hausen geleruet haet
Da er von edelm samen ist gesat
Im schilt furt er ein wyder
Ich hab gedachte yesyder.
Zum essen solt nie iagen
Gunder die hend vor zwagen
Nach dem du zu dem tisch hin ge
Mit ernst sprich benedicite
I An frembden enden nieman
Zu tisch sitz man hüs in dan
Wañ du ißt mit einem man
Aus einer schlüsselin so syß in an
Hat er darin die hende sein
So stoh dein hend nicht dor ein.
Willu deim nachbaurē hösue vñ legē dar
Das du berast behalt / dz and gib im gar
Ist er über dich so acht vff yn
Waser gebetur das nim in syn
Wiss das es nit wol an stat
So man die bein genagget haet
Vnd sie darnach seget hyder
Aber in die schlüssel wyder

Wiltu hoflich pfeffer essen
So soltu es eben eimehen
Das du vor noch nit leckst die finger
Mach dich von laster gerungen
Wer über ein schüssel bedet sich
Mit dem mund dar thut tödlich
Wer mit einem essen sol
Dem zimmer die hübschheit wol
Wann er gebeisset von einer schne
So stößt er sic in die schüssel nit
Nieman selbänder essen sol
Mit einem löffel das zimmer wol
Dih soltu nicht vergessen
Vor dir in der schüsseli soltu essen
Wann du broe solt schneiden
So soltu die vnzucht meiden
Vnd setz nicht an die brust das brot
Es ist zu hosen grosser spot
Wann du ist so soltu nicht
Die zen stechen als vil geschichte
Vnd anderwirb kurven an der staer
Vnd schladen was auf den zeneng gat
Sich das du des nicht vergessest
Wann du ein weich ey essest
Nir dunck dat yn selbänder gemein
Lak es ein ee essen all ein
Das ist erlich vnd stedi ic ol
Auch niemant kein ey vffbrechen sol
Es schneyd dan brot vor hin
Vnd brech dan vff das ey sin
Wer sensf oder salzen yhe gern
Der sol der zucht nit einbern
Das ic den finger stöß dar ein
Dat an soltu gemanet sein



Soltu mit einem ein stück fisch essen
So soltu des nicht vergessen
Spale in zwei teilt das stück eben
Vnd solt ein stück furbas geben
Da der grat hanger an
So went er das grösser teilt han
Vnd hat doch das beste nich
Vnd ist von dir ein güt geschichte
Die zucht vergib zu keiner stund
Wan du wile trunck so wusch den muund
Wan dein gesel trincken sol
So is nicht daa zimme wol
Trunk nymer zu keiner stund
Wan du speis hast in deum schlund
Wan du trunckest so gloh nit weye
Vnd beschüt dich mit kumi tranc neyt
Es steht dir anders gar spödlich
Wo du begussest vor den leuten dich
Wer bey dir vff hebt ein glash
Vndertrincken wil so merck das
Du solt nit trincken bis er vor wider
Gesetz das trinckst vff dentlich wider
So du wilst trincken vshiner fleischchen
En saugen soltu den roist leischen
Empschit du ein schol von ymant
So griff die zuchtinglichen an
Vnd sloß kein daumen oder finger doreint
Das sie nicht anrurn den wein
Off den tisch du setz kein trinckgeschr
Es besleckt das rüch vnd macht dich ir
Vor einander dein trinckgeschr nussez
Das es dir dein ere vnd zucht nit letz
Die negel schneid ab von den henden
Das sie dich vor den leuten ißt schenden

Reich saltz mit bloßer hand niemant
An die hübscheit biß gemant
Du solt ein messer stohen dor ein
Vnd leg es vff ein brot oder deckerlein
Für einen andern oder für dich
Das stet wol vnd ist böflich
Wer eszen vn̄ trincke mit eym andern sol
Dem zymmet die zucht wot
Ḡ Mēsig red soltu treiben
Über tisch vnd doch nit atweg schweigen
Red mit zucht bescheidenlich
Was ymant gestraffen mög dich
Reden ist atweg nit gut
Schweigen auch oft schaden thue
Darumb in allen dingēn mah hon
Vnd forcht ist wolgethon
Weil vnd zeit ein weiser man
Im zu reden nemen kan
So der dor on alt acht
Redt schnel vnd vnbedacht
Wo man vff ymant gößlich leuget
Gar fer die selbig lugen fleuget
Der neit die red nit ferr fest kommen
Wo man vil guttes redt von frommen
Eins mannes red keine ist
Verhör den andern auch mit list
So wirt die kunt vnd offenbar
Welcher dir leug oder sag war
Veracht keinen et sei klein oder groß
Lin vnachtbar person ist oft dein genoß.
Was du thust das thu mit sinnen
Lah dich zorn nit überwinden
Nicht eine yegliche freunt zu aller stund
Jii erkennen gib deins herzen grund



Wan̄ der heut ist dein gutter frennde
Wirt vist leicht morgen vörlich dein seindt
Fleuch bō̄̄ geselschafft ere die weisen
Gib almusen wiltu mit eten greisen
Du soft alzeit frum̄ leut eren
Als dich die meister teren
Von den sundigen belgen weich
Wiltu in tügen den werden reich.
Darumb das vnd des dotes list
Groß vnmüt macht zu aller frist.
Ein yeglicher sich zu got kere
Vnd astzeit güt mit gütte mere.
Wer haben wil das ewig liecht
Der setz bye sein hofnung nicht
Oß zeyltich güt nach weiser sag
Wenn das mit nicht bleiben mag
Lah dich betrügen zu keiner zeyt
Diesser welt süssigkeyt
Wen̄ was die welt süssigkeit breng
Ist alles mit bitterkeit besprenget
In worten straff mit ernst gar
In schlegen nym der mas war.
Der poltz nit alweg ferdt do hyn
Daruff das aug legt sein syn
Nyeman sol mit straffen vnd peyn
Im geticht altheit streng seyn
So man die nah zu sere zwinget
Gar bald das blüt dar nach springet
¶ Wan̄ du wilt reymgen dich
Dar an merck eben vff mich
Vnd spewen auf dem munde deyn
So kere dich von den leuten seyn
Vnd wüsch es an das tischtuch nicht
Es ist anders gar ein vnbüßsch geschicht.

Werschmatzt oder schnauset wan̄ er yſt
Seyner zucht er do vergyſt.
Ober tisch nit trau dich
Es ist zu hōſ gar spōtlich
Auch greif nit in den büſez od vſdʒ haube
Man went du habſt leuſ vnd was beteilt
Rein reuþten oder kothen ſoltu lan
Ober tisch man ſeh dich anders an.
Sei nit zu ernſhaft in alten ſachen
Halt nit zu vil von dir man möcht deyn
Uit vſſten ſoltu allein lachen
Aber mit andern gemein
Vnd ſag deinem würdt danck besunder
Rein vnzucht laſ in mercken funder
I Vnd wann du vff wilt heben
Dein kapp ſolt von dir legen
Uim die ſpeiß zum ersten zuchtiglich hin
Löffel.ſalzfaß.ſtell er. brot. mit ſin
Das tischtück ſoleu nit laſſen liget
Darnach dich zuchtiglich bigen
Vnd bringen her das becken
Zwehet ſolt darumb ſtrecken
Uim die ſchenkanten ia die hand
Geuh ih die mit iſt kein ſchauſ
Darnach empföß von allem den tisch
Schenk yn vnd ſprich das gratias riſch.
Laſ dich die faulheit nit bewegen
Das du dich vff den tisch thüſt tegen
Beurisch mit den etn bo gen fur dich
Sitz vſfrecht ley n dich nit hindernſich
Brich ab dein licht vertilg den büþten
Mit fleiſh ſoleu dein kleider mützen
Wirt dein bauch zu zeiten munder
Vnd den bindern zwingeſt besunder

Das er kiew an die zeit
Nach dich von leuten weit
Thü es als bald zur selben stund
Ist deinem leib güt vnd gesund
Alt sach solt ondersteen zu gütten
Vor: zorn vnd übermüt dich hütten
Dem körpel dein sel vnd auch dein gemüte
Werden vor heilicher pein behüt
Hefstu die ker so ich dir han geben
Vnd wißt gekrönt im ewigen leben
Dor in uns got wof helfen schic
Amen sagt allbit ich mit mir.

Zu heydeberg getruckt vnd erdicht
Als ich euch mit der geschrifft bericht
In zeiten als Philips regirt der tugethase
Vernuftiglich vnd wof mit seiner ritter:
Herzog in beyern kurfürst etcetera schaft
Tausant sierhundert XCII. zelt man da.
Off aller man fastnacht volendet gering
Morges vor fantaset ee man butz ging

sub oca I sebōR bin ich genant
Die wörter leß gegen drc lincken hant
Wirstu gewar in kurtzer frist
Wer diß buch ein angeber ist.

Wer fürwitz vnd vntrew gestorben
Falscheit. gelt. gut. vnd ere verdorben
So wer mir gred leichnam holt
Möcht ich sagen wie ich soll.

.Huy.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wußten, eine große Verwunderung trugen und etliche, wie der Welt Lauf ist, sehr
munkelten. Und wiewohl dieser Handel niemandem genau kund wurde, so wurde
er doch aus Vermutung vielfach gegen ihre Verwandten verschwächt; deshalb
kam ihm oft Warnung zu, er möchte sich aus der Gegend entfernen, er würde
sonst um den Hals kommen und ihm ein ungewöhnlicher, greulicher Tod zuteil
werden. Nun aber ging ihm sein Versprechen und die Liebe zur Frau mehr zu
Herzen als die Furcht des Todes. Er hatte stets bei oder mehr als zwanzig Meilen
zu der Frau zu reisen, weshalb man nicht aufzulauern und sein Kommen oder
Scheiden merken möchte. Denn er kam nicht in einerlei Gestalt, ritt zuzeiten wie
ein Kaufmann, dann wie ein deutscher Herr, lief zuweilen als Barfüßermönch oder
einem Aussätzigen gleich, wie denn die Liebe zu geliebten Menschen allezeit neuen
Fund und Anschlag eingibt. Und wenn sich dann flügte, daß er an den Ort kam,
wo er zu der Frau sollte, mußte er über ein Wasser kommen und danach noch
Felsen und Mauer an siebzehn Kläftern hoch hinaufsteigen. Dazu ließ ihm die
Frau über die Mauer aus einem Fenster eine starke Schnur hinab, daran unten
ein großer Kolben Wachs hing, damit er sie in der Finsternis desto eher finden
möchte. An die Schnur band er sein Steigezeug, das dazu eingerichtet war; dies
also zog die liebhabende Frau hinauf, heftete und schlug den Haken des Steige-
zeuges ein, daß ihr Freund hinaufsteigen könnte. Und wie die Liebe stets mit
bitterer Sorge, Angst und Mühe gemengt ist und die Freude, die aus ihr kommt,
mit Trauer, so begab es sich einst, daß sie einmal lange nicht beieinander gewesen
waren, und als er zu ihr kam, wie früher oft geschehen, hatten sie beide so große
Freude, daß sie das Steigezeug, das an dem Fenster hing, vergaß. Aber da dies
nicht beschwert war, wehte es der Wind hin und her, der Haken ging heraus und
das Zeug fiel über den Fels ins Wasser, worüber sie beide überraschig sehr erschraken. Wie aber die Zeit kam, daß er nicht länger bleiben konnte, da hatte die
Frau zwei Stück Leinwand und zwei Paar Handschuh zuwege gebracht; die Lein-
wand machte er aneinander, band das eine Ende an eine Bettstange, legte die quer
unter das Fenster und ließ das andere über das Fenster hinuntergehen. Die Frau
und er gesegneten einander mit den hübschesten Worten, die sie zuwege bringen
mochten. Jeder werte Mann, der von Frauenliebe zu seiner Zeit ergriffen war und
ehrliche Buhlschaft getrieben hat, kann wohl abnehmen, welcher Art und wie bitter
der Abschied gewesen ist. Danach zog er die Handschuh an, gab sich für das Wagnis
in die Gnade Gottes, um über die Mauer und den Felsen hinabzukommen. Die
Frau legte sich in ihrer Treue auf die Bettstange, diese zu halten, daß sie nicht über-
schlug und ihren Allerliebsten zum Falle brachte, sie vergaß, daß ihr die Hände
unter den Stecken kamen, worauf die Leinwand gemacht war, das drückte sie so
hart, daß sie in den Schrei ausbrach: „Hilf, Maria, Gottes Mutter, du brichst mir
die Hände!“ Da erschrak der gute Geselle über die Maßen sehr, und das Glück
fügte, daß er mit den Füßen einen Nagel fand, der in einem Riegel oder Band
am Hause stand, weil er noch nicht herab bis zu der Mauer war. Darauf stand er

und erhielt sich, bis die Frau ledig war und ihm das alsbald leise zu erkennen gab. Mit der Hand ließ er sich zu Tal, aber die Leinwand schnitt ihm durch die Handschuhe so sehr in die Hände, daß er solches keineswegs länger ertragen konnte, er fing also die Leinwand in beide Arme und drückte sie an sich, so gut er konnte. Er fiel gar in große Schrecken und Sorgen, denn er wußte nicht, wie tief noch hinab war zu Tale, aber er traf aus Glück und Ungefähr auf einen Misthaufen, den die Stallknechte aus den Ställen geworfen. So machte er sich rasch auf und kam auf eine Meile Wegs weit hinweg in ein Holz, er ging vom Wege ab und tat wie der Wolf, der in einem Dorfe geraubt, sah sich oft um, ob ihm niemand folgte, ward aber niemanden gewahr.

Nun hatte ihm die Frau etwas in einem Bausch vernäht auf den Rücken gehängt; da er nicht wußte, was darin sein mochte, kam ihm der Fürwiz, das zu besehen. Er trennte es auf und fand hübsche Arbeiten von guten Hemden darin, goldene Hauben, Perlenschnüre und eine gute goldene Kette mit einem goldenen Kreuz, woren fünf kostliche Diamanten gefügt waren. Darüber freute er sich viel mehr, weil er Kunst und Liebe der Frau deutlich daraus merkte, als um des Kleinods oder Gutes willen, und kam darauf mit Freuden heim.

Kurz danach begab es sich, daß eine große Hochzeit gehalten wurde, wohin viel Fürsten, Fürstinnen, Grafen, Herren, Ritterschaft, viele höfische Frauen und Jungfrauen kamen. Auch Wilibalds Frau und höchste Freundin war daselbst. Dieweil nun nichts auf Erden einem jungen Mann mehr Freude und Mut machen kann als ein reines, zartes, tugendhaftes Weibsbild, gedachte er ein seltsames und abenteuerliches Ritterspiel zu beginnen, und besprach sich mit Herrn Eberhard von Brandenstein, der in seiner Jugend auch ein Liebhaber der fraulichen Geselligkeit und ein unerschrockener Mann war, über ein Rennen in der Art, daß jeder in seiner Tartsche einen Spiegel haben sollte und auf dem Haupte keinen Rennhut, sondern aufgewaschenes und geschmücktes Haar und ein hübsches Kränzlein, und wer von ihnen am nächsten zu dem Spiegel in der Tartsche trafe, sollte ein Kleinod gewinnen, das zehn Gulden wert war. Sie kamen also in ihrem Schmucke auf die Bahn, und war mein Wilibald gut und reitermäßig herausgeputzt. Sie rüsteten sich zum Treffen, da ließen Herzog Ernst und Herzog Albrecht, beide Fürsten von Sachsen und Brüder, ihnen durch Herrn Haubold von Schleinitz, den obersten Marschall, und durch Herrn Heinrich von Einsiedel sagen, wollten sie rennen, so müßten sie sich mit ihren Hüten, und was sonst zum Rennen gehört, wie andere Ritterschaft verwahren. Sie gaben die Antwort, wenn der Fürsten Wille nicht anders wäre, so wollten sie noch ein- oder zweimal umreiten und danach abziehen. Sie hatten sich aber wohl vorher bedacht, daß man ihnen solches Rennen nicht gern zugeben würde, und deshalb besprochen; sie sprengten also plötzlich während dem Umritt gegeneinander, und Herr Eberhard von Brandenstein traf eine Ecke des Brettleins, woren das Spiegelglas gesetzt war, aber Wilibald das Spiegelglas auf Herrn Eberhards Tartsche. Darüber entstand ein Streit zwischen ihnen, Wilibald

meinte, Herr Eberhard wäre des Kleinodes verlustig, und Herr Eberhard sagte, die Bedingung wäre gewesen, wer dem Spiegel zunächst träfe, er hätte das Brett getroffen, das zu dem Glase gehörte, und es gäbe keinen richtigen Spiegel, der nicht gefasst wäre, darum hätten sie beide den Spiegel gerührt, es wäre aber nicht ausbedungen gewesen, wer am besten seine Mitte oder einen andern Fleck treffen würde. Auf ihr beider Begehrten wurde ein Ritterrecht niedergesetzt, zu entscheiden, aber mit Wilibald so viel verhandelt, daß er die Sache in Güte fallen ließ.

Danach begab sich's, daß Haubold von Schleiniz seine Tochter Herrn Göz von Ende zulegte. Das ward wieder eine grosse Hochzeit. Da vereinten sich der Bräutigam und Wilibald und rannten miteinander hinter Kissen, die sie anstatt der Tartschen vor sich hingen, sie ließen aber gutes, starkes Stahlblech in die Kissen und Bettleinwand verbergen. Sie hatten auf ihren Hüten gestreifte Leinwand und hinten auf den Pferden Bettleinwand. Beide trafen richtig die Kissen, ihre Harnischmeister rissen die Speerlöcher in den Kissen weiter, so daß der Wind die ausgestobenen Federn so weit trug als die Bahn war, und die Leute bestäubte. Das gab ein Gelächter und war den Frauen und Jungfrauen lustig anzusehen.

Darum hab' ich solches hergesetzt, daß jeder junge Edelmann nimmer ruhe, bis sein Herz und Gemüt einer werten Frau oder Jungfrau in Züchten und Ehren zugesellt werde, denn sie erlöst ihn von den unehrlichen Händeln, und daß er sich nicht verliegt, und treibt ihn in ferne Lände, dort Ehr' und Preis zu suchen, und hindert ihn, bei seinen Bauern in den Wohnhäusern zu bleiben und von blauen Enten zu schwazzen."

So weit Wilibald von Schauenburg. — Sein romantisches Verhältnis zu einer Fürstin verging unter den Trommeln und Pfeifen derber Landsknechte, denen er sich gesellte. Und ebenso rasch schwand die letzte Romantik des absterbenden Rittertums auf den Seelen der Junker. Die Turniere des 15. Jahrhunderts waren nur ein schwaches Nachbild des glänzenden Rittersports unter den Hohenstaufen. Und es ist ein Irrtum, wenn man ihnen irgendeinen wesentlichen Anteil an der Zähmung der wilden Junker vom Stegreif zuschreibt. Größere Wirkung hatte jede kleine Flugschrift, welche jetzt in ein Herrenhaus getragen wurde, und Männern und Frauen den Wunsch erregte, die krausen Buchstaben persönlich kennenzulernen.

